Ad Porta(m)

Einblick ins Geschichtsstudium

Ein Projekt von Studierenden – Sommer 2023

UNIVERSITÄT TRIER

Ad Porta(m)

Einblick ins Geschichtsstudium

Ein Projekt von Studierenden

Falls Du Dich darüber hinaus über das Geschichtsstudium an der Universität Trier informieren möchtest, kannst Du gerne die unten verlinkte Website besuchen. Dazu musst Du nur diesen QR-Code scannen:

Impressum

Herausgeber	Pascal Warnking
Redaktion	Maurice Collmann, Mario Gisch, Sophie Leigraf, Theresa Mast, Tobias Schür, Johanna Strupp, Daniel Zahn

Dieses Magazin entstand im Rahmen der Veranstaltung „Schreibwerkstatt“ im Praxismodul Arbeitstechniken und Schlüsselqualifikationen.

Trier, April 2023

„Ad Porta(m)“: Die grammatikalisch korrekte Version des Titels lautet „ad portam“, was übersetzt wird mit „zu dem Tor“. Das „m“ steht jedoch in Klammern, da es eine Anspielung auf die Porta Nigra ist. Dieser Aspekt würde bei der rein grammatikalisch richtigen Version verloren gehen.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Studieninteressierte,

unter dem Ablauf eines Studiums sowie den Inhalten, die darin vermittelt werden, kann man sich nur schwer etwas vorstellen. Um dies ein wenig zu erleichtern, hat eine Gruppe von acht Studierenden unter der Leitung von Juniorprofessor Pascal Warnking innerhalb eines Semesters diese Zeitschrift erstellt. Dabei sollen mit einigen Texten Einblicke in Teile des Studiums ermöglicht werden. So werden zunächst die Entscheidungen offengelegt, die die Studierenden getroffen haben, um das Studium des Faches Geschichte zu beginnen. Danach folgt eine kurze Vorstellung des Studienablaufs an der Universität Trier sowie der verschiedenen Fachbereiche und laufenden Forschungsprojekte. Anschließend finden sich einige fachspezifische, kurze Texte, die nicht nur interessante geschichtliche Themen und Fragen behandeln, sondern auch Einblicke in die Arbeitsweise der Geschichtswissenschaft ermöglichen. Dabei folgen die Fachtexte den Fachbereichen der Universität, so werden Themen der Antike, des Mittelalters, der Frühen Neuzeit sowie der Neueren und Neuesten Geschichte behandelt. Einige der Texte nehmen dabei auch Bezug zu Trier, andere hingegen thematisieren Geschehnisse in der ganzen Welt. Schlussendlich zeigen noch zwei Interviews potenzielle zukünftige Arbeitsbereiche mit einem Abschluss in Geschichte, zum einen den Beruf des Archivars und zum anderen den Beruf des (Junior-)Professors. Abschließend sei noch erwähnt, dass diese Zeitschrift zwar einen ersten kleinen Einblick in das Studium ermöglicht, dieses jedoch deutlich facettenreicher und umfassender ist als hier dargestellt. Für tiefergehende Informationen sind stets die Internetseiten der Universität Trier und des Faches Geschichte zu erwähnen. Diese zeigen auch das weitere Vorgehen bei Interesse am Studium.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Euer Ad Porta(m)-Team

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

1 Warum studieren wir Geschichte? 8

2 Geschichte studieren in Trier 12

2.1 Aufbau des Geschichtsstudiums 13
2.2 Professor:innen an der Universität Trier 14

3 Publikationen 15

3.1 Die Bissula – Experimentelle Archäologie trifft Wirtschaftsgeschichte | *Mario Gisch* 16
3.2 Konstantin der Große in Trier | *Daniel Zahn* 19
3.3 Pestpogrome – Die Suche nach den Gründen der Judenverbrennungen | *Theresa Mast* 22
3.4 France Antarctique – Kolonie in Brasilien | *Sophie Leigraf* 26
3.5 Das verschwundene vierte Land – Ein hundertjähriges Kuriosum | *Tobias Schür* 29
3.6 Hindenburg in Trier – Vom Ehrenbürger zur Persona non grata? | *Johanna Strupp* 33
3.7 Das Historische Argument – Ukraine und Russland | *Maurice Collmann* 36

4 Interview 40

5 Literatur- und Quellenverzeichnis 46

6 Abbildungsverzeichnis 49

1 *Warum studieren wir Geschichte?*

Mario Gisch – Geschichte / Klassische Archäologie

Bereits seit ich klein war, hat mich stets die Geschichte interessiert, wobei mich vor allem die Neuere Geschichte vom Mittelalter bis zur heutigen Zeit besonders gefesselt hat. Dabei fand ich allerdings die Zusammenhänge innerhalb der Geschichte und die Lehren, die man aus diesen ziehen kann, bedeutender als die eigentlichen Geschehnisse, woran sich bis heute auch nichts geändert hat. Deshalb entschied ich mich Geschichte zu studieren. Jedoch begann mein Studium in Trier zunächst mit einem Lehramtsstudium in den Fächern Englisch und Geschichte. Doch das Lehramtsstudium war für mich nicht zufriedenstellend, daher wechselte ich nach zwei Semestern meinen Studiengang zum Bachelor of Arts mit Hauptfach Geschichte und Nebenfach Klassische Archäologie. Durch diesen Wechsel veränderte sich auch mein Interessensschwerpunkt innerhalb der Geschichte. Während die Frühe Neuzeit und Neuere und Neueste Geschichte immer noch eine interessante Zeit für mich darstellen, mit der ich mich gerne beschäftige, hat sich die Antike, besonders durch mein Nebenfach, zum Schwerpunkt meines Studiums entwickelt. Dafür eignet sich der Studienort Trier hervorragend, da die Alte Geschichte und auch die Altertumswissenschaften in Trier sehr gut vertreten sind, an der Uni, aber auch durch die Geschichte und Denkmäler der Stadt selbst. Zusätzlich gibt es an der Universität viele Forschungsprojekte in der Alten Geschichte, wie zum Beispiel die Bissula, einen Nachbau eines römischen Frachtschiffes, worüber auch noch in diesem Magazin berichtet wird. Für mich war es also ein Glücksfall, an der Universität Trier zu landen, welche von mir ursprünglich wegen der für mich günstigen Lage gewählt worden war.

Daniel Zahn – Geschichte / Klassische Archäologie

Ich bin mit dem Thema Geschichte schon recht früh in Kontakt gekommen, da mein Vater ein sehr geschichtsinteressierter Mensch ist. Er hat früh versucht, einiges von seinem Wissen, das er besonders in den Bereichen NS-Verbrechen und jüdische Geschichte hat, an mich weiterzugeben. Den Grundstein für mein Geschichtsinteresse hat also wahrscheinlich mein Vater gelegt. Eine weitere Persönlichkeit, die mich für die Geschichtswissenschaft begeistern konnte, war mein Geschichtslehrer in der Oberstufe. Er hat sich insofern von anderen Lehrern abgehoben, als er das Lehrbuch nicht nach Lehrplan durchging, sondern uns beibrachte, schon die Texte in den Standardlehrbüchern kritisch zu hinterfragen. Mit meinem heutigen Wissen würde ich sogar sagen, dass man gerade die Texte in Schulbüchern hinterfragen muss, da sie komplexe Zusammenhänge sehr einfach erklären. Trotzdem begann ich nach dem Abitur erst ein Jurastudium, einfach weil man damit später mehr Geld verdienen kann. Der Punkt, der mich dann zum Wechsel zur Geschichtswissenschaft überzeugte, war, dass Judenfeindlichkeit in Form von Verschwörungstheorien wieder auf Straßen in ganz Deutschland zu finden war. Ich wusste, dass diese Menschen mit ihren Aussagen falsch lagen, und trotzdem fehlte mir das Wissen, um dagegen zu argumentieren. Dieses fehlende Wissen, zum Beispiel über die Entstehung solcher Vorurteile gegen Juden, die dann in abstrusen Theorien münden, konnte ich mir durch mein Studium aneignen. Das Geschichtsstudium hilft einem aber nicht nur dabei, sich weiterzubilden, sondern lehrt auch, geistige Selbstständigkeit zu entwickeln, die wichtig ist, um sich nicht von vermeintlich starken Meinungen oder Videos blenden zu lassen.

Theresa Mast – Geschichte / Politikwissenschaft

Während meiner Schulzeit wollte ich eigentlich immer Jura studieren mit dem Ziel, Staatsanwältin zu werden. Nach meinem Abitur wurde mir allerdings sehr schnell bewusst, dass mir das Jurastudium keinen Spaß machen wird. Unter anderem, weil ich keine Lust auf starken Leistungsdruck hatte, denn um Staatsanwältin zu werden braucht man einen guten Abschluss. Ich entschied mich also, ein Studium zu beginnen, bei dem ich Spaß haben werde. Nachdem ich in der Oberstufe Geschichte als Leistungskurs belegt hatte, war mir klar, dass mich Geschichte interessiert und ich das weiter machen möchte. Nach Trier kam ich, weil ich aus meiner Heimatstadt Konstanz herauskommen und eine neue Stadt sehen wollte. Außerdem musste ich mein Latinum nachholen. Das wird in Trier kostenlos angeboten.

Als ich mein Studium angefangen hatte, wusste ich noch nicht genau, welchen Berufsweg ich später einschlagen würde. Mir waren meine Möglichkeiten noch gar nicht bewusst. In meinen ersten drei Semestern bemerkte ich, dass mir das Recherchieren und Schreiben von Hausarbeiten viel Freude bereitet. Deswegen möchte ich nach meinem Studium in eine journalistische Richtung gehen. Dafür plane ich, im kommenden Wintersemester ein Praktikum beim ZDF in Mainz zu absolvieren.

Sophie Leigraf – Geschichte / Germanistik

Obwohl ich schon seit vielen Jahren eine Begeisterung für Geschichte habe, hatte ich mich zunächst entschlossen, ein Studium der Politikwissenschaften zu beginnen. Während des Studiums merkte ich, dass mir die Geschichte fehlt, weswegen ich mein Studium gewechselt und das Geschichtsstudium an der Universität Trier begonnen habe. Wenn man mich fragen würde, was mich am Geschichtsstudium am meisten begeistert, würde ich antworten, dass man nie aufhört, neue Dinge zu lernen und sich mit neuen Themen auseinanderzusetzen. Zu jeder Epoche schreibt man Hausarbeiten und setzt sich dadurch intensiv mit einem speziellen Thema auseinander. Gerade diese Konzentration auf einen Abschnitt der Geschichte, in den man sich hineinarbeitet, ermöglicht einem auch tiefere Einblicke in konkrete Themen. Auch wenn es sich klischeehaft anhört, hilft es, die Gegenwart zu verstehen, wenn man die Vergangenheit kennt. Für die Universität Trier habe ich mich entschieden, da nach meinem Abitur für mich feststand, dass ich etwas Neues entdecken möchte. Ich wollte in eine neue Stadt ziehen und selbstständig werden. Für mich ist es etwas Besonderes, dieses Fach an einem Ort mit geschichtlicher Bedeutung zu studieren.

Tobias Schür – Geschichte / Klassische Archäologie

Die Geschichte fasziniert mich seit meinem 14. Lebensjahr. Angefangen hat alles damit, dass ich mich für Latein interessiert habe, jedoch mehr für das Leben der Römer als für die eigentliche Sprache. Als man dann Geschichte in der Schule wählen konnte, bin ich diesen Pfad weitergegangen. Ich studiere Geschichte, weil ich mich gerne mit der Vergangenheit auseinandersetze. Das Ziel eines jeden Historikers und jeder Historikerin ist es, die Vergangenheit zu untersuchen, um die Gegenwart besser verstehen zu können. Dabei beschäftige ich mich persönlich vor allem gerne mit Regionalgeschichte, da mich mein Wohnort sowie meine Heimat interessiert und ich mehr über ihre Vergangenheit und deren Menschen wissen möchte. An die Universität Trier bin ich zum einen wegen ihrer für mich günstigen geographischen Lage gekommen, zum andern auch, da ich das System, wie man dort Geschichte studiert, besonders spannend finde. Hier können sich Studierende selbstständiger mit den Themen der Geschichte auseinandersetzen. Was mich im Studium

antreibt, ist der Gedanke, Menschen in Kontakt mit Geschichte zu bringen, die sich nicht täglich mit historischen Themen beschäftigen können oder wollen. Zurzeit bin ich im Geschichtsmuseum unserer Stadt tätig und habe auch die Möglichkeit bekommen, in das Archivwesen reinzuschnuppern.

Johanna Strupp – Geschichte / Politikwissenschaft

Von Harold Macmillan, einem ehemaligen Premierminister des Vereinigten Königreichs, stammt der Ausspruch: „Die Vergangenheit soll ein Sprungbrett sein, aber kein Sofa." Mit diesen Worten bringt er die zwei Gründe, weshalb ich mich für das Geschichtsstudium entschieden habe, auf den Punkt. Erstens: Über die Vergangenheit nachzudenken und historische Forschung zu betreiben, sollte, Macmillan zufolge, kein Selbstzweck sein oder nur ausschließlich aus eigenem, isoliert betrachteten Interesse an Geschichte stattfinden. Vielmehr sollte – und das finde ich besonders wichtig – der Nutzen der Geschichtswissenschaft für Gegenwart und Zukunft im Mittelpunkt stehen. Die Geschichtswissenschaft zeigt, was wir als Gesellschaft als Lehren aus den Erfahrungen der Vergangenheit ziehen und wie wir diese für unser zukünftiges Handeln berücksichtigen können. Daraus soll zweitens aber nicht, wie fälschlicherweise in populären Kontexten oft suggeriert wird, die Annahme hervorgehen, Historiker:innen könnten auf Basis der Vergangenheit treffsicher auf Zukünftiges schließen. Allein aus der Vergangenheit Handlungsanweisungen für die Zukunft abzuleiten, würde den Rahmen dessen, was die Beschäftigung mit Geschichte zu leisten vermag, deutlich sprengen. Bei den aus der Historie abgeleiteten „Lehren der Geschichte" die offenen Gestaltungsmöglichkeiten der Zukunft stets hervorzuheben und so für deren Missbrauch zu sensibilisieren, ist für Macmillan Teil der geschichtswissenschaftlichen Disziplin.

Mein Ziel des Geschichtsstudiums stellt es demnach zum einen dar, das, was sich aus unserem Geworden-Sein für unser zukünftiges Werden als relevant herausstellt, erkennen zu können und zum anderen zu erlernen, wie ich mir den dafür erforderlichen objektiv-kritischen Umgang mit der Vergangenheit aneignen kann.

Maurice Collmann – Geschichte / Politikwissenschaft

Geschichte zu studieren, bietet auf den ersten Blick keine guten Perspektiven. Ich habe schon öfter gehört, es sei ein „brotloser" Studiengang, also einer mit wenigen beruflichen Perspektiven. Trotzdem studiere ich es, da mir Geschichte schon immer gefiel. In der Schule war ich gut in dem Fach, es erschien logisch, das zu studieren, worin man gut ist und woran man auch noch Spaß hat. Noch während ich mein Abitur machte, entschloss ich mich, Geschichte zu studieren.

Das Schöne an Geschichte ist, dass sie einen besseren Blick auf die Gegenwart ermöglicht. Wenn man die Entwicklung kennt, kann man den aktuellen Zustand besser verstehen. Eine weitere Anwendung ist das Analysieren von „Fehlern" der Vergangenheit, um somit zu ergründen, wie eine Wiederholung verhindert werden kann und was anders gemacht werden muss für den Erfolg. Nicht alle gescheiterten Ideen der Vergangenheit waren schlecht, viele sind in veränderter Form ein Teil unseres heutigen Verständnisses.

Nach dem Studium werde ich kein Lehrer. Das war auch nie mein Ziel. Auch wenn ich vielleicht keinen Job kriege, bei dem direkt historisches Fachwissen gefordert ist, gibt es viele, für die es hilfreich ist. Für noch mehr Berufe und Positionen ist zwar historisches Wissen nicht relevant, dafür aber die Art, wie es entsteht, also die Kompetenzen, die man sich im Geschichtsstudium aneignet. Dazu gehört die Fähigkeit sich aus vielen Quellen und Literaturtiteln schnell einen Überblick zu verschaffen. Eine weitere Fähigkeit ist das wissenschaftliche Arbeiten.

2 *Geschichte studieren in Trier*

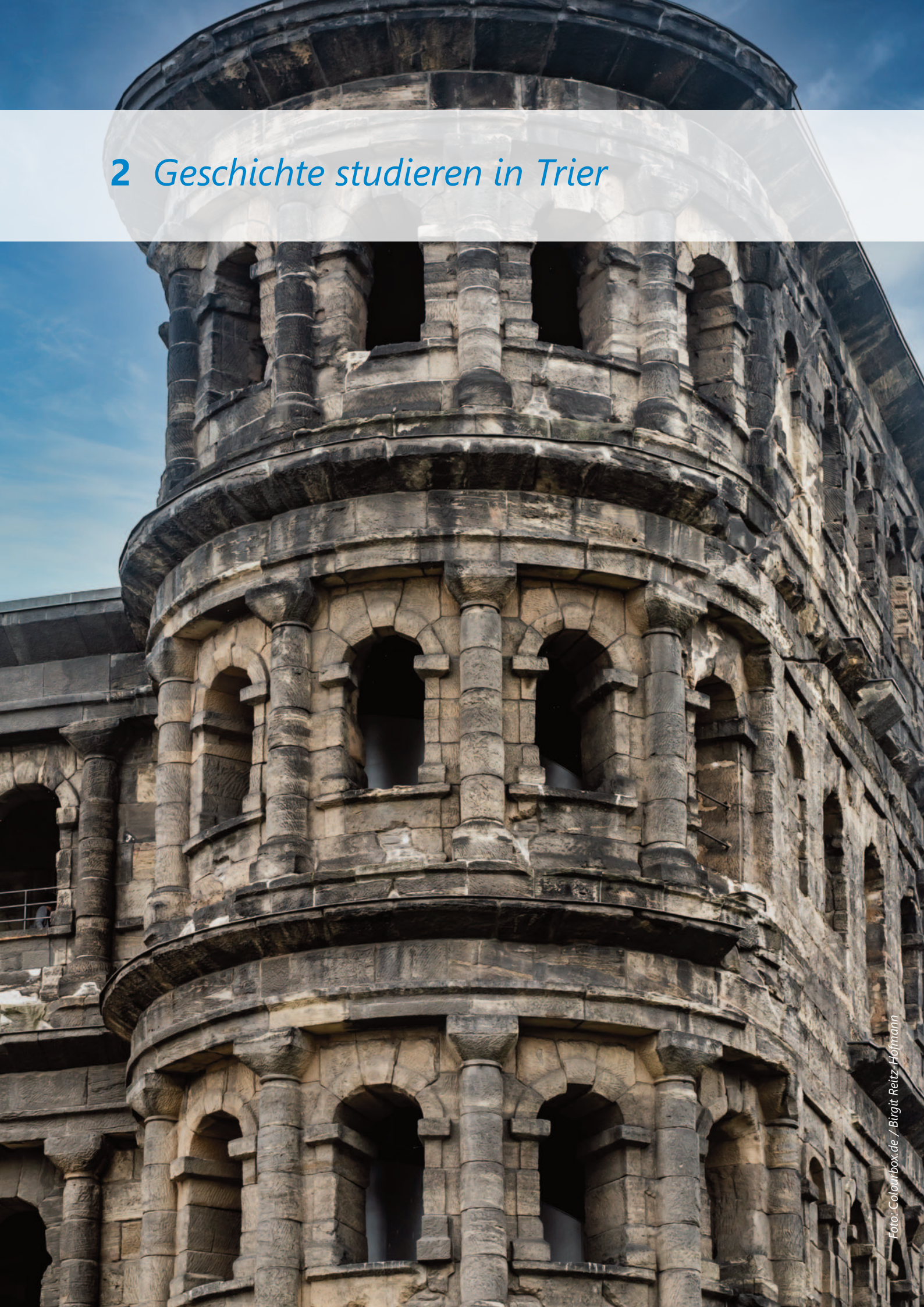

Foto: Colourbox.de / Birgit Reitz-Hofmann

Aufbau des Geschichtsstudiums

Daniel Zahn

Den fachwissenschaftlichen Bachelor[1] in Geschichte kann man an der Uni Trier nur in Kombination mit einem Nebenfach machen. Die wohl beliebtesten Kombinationen sind Geschichte und Politikwissenschaften oder, für diejenigen, die sich besonders für ältere Geschichte interessieren, Geschichte und Archäologie. Der Einstieg in das Geschichtsstudium an der Uni Trier ist in fünf Einführungsmodule unterteilt. Vier Module für die Epochen Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit und Neuere und Neueste Geschichte sowie ein Modul, welches den Studierenden die verschiedenen Arbeitsweisen und Werkzeuge zum wissenschaftlichen Arbeiten näherbringen soll. Es gibt zwar keine festgelegte Reihenfolge, in der die Pflichtmodule absolviert werden müssen, allerdings ist es von Vorteil, die Einführungsmodule in chronologischer Reihenfolge und die Einführung in die Arbeitsweisen möglichst im ersten Semester zu belegen. Ein Modul besteht dabei in der Regel aus einer Vorlesung, die einen Überblick über die Epoche gibt und einem Seminar, das sich präzise mit einem Teilbereich der Epoche auseinandersetzt. Dort erarbeiten sich die Studierenden meist selbst ein konkretes Thema im Rahmen des übergeordneten Seminarthemas heraus, das sie besonders interessant finden. Daraufhin stellen die Studierenden dieses im Laufe des Semesters in einem kleinen Vortrag vor und schreiben darüber eine Hausarbeit als Prüfungsleistung. Nach den Basismodulen wählen die Studierenden aus den vier Epochen zwei aus, in denen sie die Vertiefungsmodule belegen wollen. Diese bestehen dann aus einem Hauptseminar und einer kleineren Übung. Bevor es dann zum Abschlussmodul Prüfung und zur Bachelorarbeit geht, müssen noch drei weitere Module absolviert werden: 1. das Praxismodul Arbeitstechniken und Schlüsselqualifikationen mit einer Schreibwerkstatt und einer Übung zur mündlichen Fachkommunikation; 2. das Praxismodul Berufsfelder, in dem die Studierenden Näheres über die fachadäquaten und fachnahen Berufsfelder für Historiker:innen erfahren und zugleich wählen können zwischen einem 4-wöchigen Praktikum mit anschließenden Praktikumsworkshop und einer fachinternen berufsorientierenden Projektveranstaltung; 3. das Vertiefungsmodul Historische Kulturräume/Regionen der Globalgeschichte, mit dessen dominierendem Raumbezug die übliche Epochenstruktur des Studiums erstmals aufgebrochen wird. Außerdem müssen bis zum Bachelor Sprachnachweise für Latein, Englisch und eine weitere moderne Fremdsprache vorliegen.

1 Man kann das Geschichtsstudium in Trier auch mit einem Bachelor of Education abschließen. Wenn man Geschichte auf Lehramt studiert, ist das Studium anders aufgebaut als das fachwissenschaftliche Studium (B.A.). Falls Du Dich dafür interessierst, kannst Du Dir das entsprechende Modulhandbuch auf folgender Website herunterladen: https://www.uni-trier.de/universitaet/fachbereiche-faecher/fachbereich-iii/faecher/geschichte/studium-und-lehre/ba-studiengaenge/organisation

Professor:innen an der Universität Trier

Johanna Strupp

Die Universität Trier deckt das Fach Geschichte mit elf Professuren ab, die sich auf die Teildisziplinen der Alten Geschichte, der Mittelalterlichen Geschichte, der Geschichte der Frühen Neuzeit und der Neueren und Neusten Geschichte aufteilen.

In der **Alten Geschichte** beschäftigen sich Prof. Dr. Christoph Schäfer, Prof. Dr. Frank Daubner und JProf. Dr. Pascal Warnking mit den Epochen des Hellenismus, der griechischen Klassik, der römischen Republik und der römischen Kaiserzeit. Während die Erstgenannten ihren Blick vor allem in sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektive auf den griechisch geprägten östlichen Mittelmeerraum und den lateinischen Westen des Imperium Romanum richten, konzentriert sich Letzterer auf die Maritime Antike und die ökonomische Vernetzung antiker Gesellschaften.

Die **Mittelalterliche Geschichte** wird von Prof. Dr. Petra Schulte, Prof. Dr. Lukas Clemens und JProf. Dr. Andreas Lehnertz vertreten. Sie untersuchen Europa und den Mittelmeerraum in der Zeit von 500 bis 1500 im Hinblick auf kulturgeschichtliche, politische, sozio-ökonomische und inter(religiöse) Fragestellungen. An die Professuren gebunden sind das Cusanus-Institut (Schulte), das sich als An-Institut der Universität und der Theologischen Fakultät Trier einer transdisziplinär verstandenen und kontextualisierten Ideengeschichte des 15. Jahrhunderts widmet, und das Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden mit Schwerpunkten in der Geschichte des Mittelalters (Clemens/Lehnertz) und der Frühen Neuzeit (Prof. Dr. Stephan Laux).

Im Fachteil der **Geschichte der Frühen Neuzeit**, die sich der Betrachtung des Zeitraumes vom späten 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts widmet, forscht Prof. Dr. Damien Tricoire zur europäischen Expansion, der Transkulturalität der Sklaverei und des Rassismus sowie zur Öffentlichkeits-, Ideen- und Intellektuellengeschichte. Die ebenfalls im Bereich der frühneuzeitlichen Fachdisziplin eingeordnete Professur für Geschichtliche Landeskunde, die Prof. Dr. Stephan Laux innehat, fokussiert sich auf den Großraum Rhein-Maas-Mosel und die Grenzregion Saar-Lor-Lux. Spezifische regionale und lokale Phänomene in vergleichender sozialgeschichtlicher Perspektive zu untersuchen, zeichnet dessen methodische Herangehensweise aus.

Die drei Professuren der Teildisziplin **Neuere und Neueste Geschichte** bearbeiten Europa und seine globale Vernetzung in der Zeit nach 1800. Gekennzeichnet wird das Arbeiten in diesem Teilgebiet der Geschichte durch Multiperspektivität, Komparistik und Transfergeschichte. Während sich die Professur für Neuere und Neueste Geschichte (N.N., vormals Prof. Dr. Christian Jansen) schwerpunktmäßig für die deutsche und italienische Geschichte zwischen 1750 bis 1950 interessiert, setzt sich die Professur für Neueste Geschichte (N.N. vormals Prof. Dr. Sonja Levsen) vornehmlich mit der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinander. Auf der Geschichte Nordamerikas und Asiens liegt das Augenmerk von Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl als Professorin für Internationale Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Zudem bekleidet Prof. Dr. Lutz Raphael eine Senior-Forschungsprofessur in diesem Fachteil.

Die **Querschnittsprofessur Digitales Historisches Erbe**, die Prof. Dr. Leif Scheuermann inne hat, tritt an historische, kunsthistorische und archäologische Aufgabestellungen mit digitalen Methoden heran. Sie bildet somit eine inhaltlich-thematische Schnittstelle zwischen der Geschichtswissenschaft und der Informatik.

Die **Professur für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften**, die Prof. Dr. Matthias Busch innehat, ist zwischen Geschichts- und Politikwissenschaft angesiedelt. Sie forscht zur Geschichts- und Politikdidaktik und fördert fachdidaktische Kompetenzen an Lehramtsstudierende.

Forschung und Lehre werden außerdem von einer Vielzahl weiterer Dozierender und Mitarbeitenden getragen. Sie bilden eigene Forschungsschwerpunkte, die oft international große Beachtung finden. So arbeiten PD Dr. Rita Voltmer unter anderem transepochal zu Magieglaube und Hexenverfolgungen in Europa und den transatlantischen Kolonien, oder PD Dr. Jan Simon Karstens beispielsweise zur europäischen Expansion im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, insbesondere zu transozeanischen Kulturkontakten. Außerdem interessiert sich PD Dr. Eva Bischoff für die Geschichte globaler Verflechtungen und untersucht dazu insbesondere die britische und deutsche Kolonialgeschichte. Die Forschung von Dr. Thomas Grotum konzentriert sich auf NS-Verbrechen und ihrer Dokumentation, insbesondere in der Großregion.

3 *Publikationen*

Foto: Colourbox.de / ws-fco

3.1 Die Bissula: Experimentelle Archäologie trifft Wirtschaftsgeschichte

Mario Gisch

Ein Forschungsprojekt der Universität Trier vollzieht mithilfe eines Nachbaus eines römischen Lastenseglers die Schifffahrt zur römisch dominierten Zeit der Antike nach.

Die Geschehnisse der Antike liegen viele Jahrhunderte zurück. Die Lebensumstände der damals lebenden Personen waren sehr facettenreich, doch die Quellen, die uns einen Einblick geben könnten, sind begrenzt. Althistoriker:innen versuchen dennoch mithilfe von verschiedenen Überbleibseln aus der Zeit die Antike nachzuvollziehen. Dabei folgen sie häufig theoretischen Ansätzen und präsentieren ihre Ergebnisse in einem wissenschaftlichen Kontext. Dies macht es jedoch schwer, sich das alltägliche Leben der damaligen Zeit vorzustellen. Doch ein Projekt der Universität Trier hilft dabei, sich einen Teil, die Schifffahrt, näher vorstellen zu können. So gelingt ein lebendigerer Einblick in die Antike, die man dadurch außerhalb der stark auf Theorie fokussierten Institutionen erleben kann.

Die Bissula basiert auf einem Wrack, das in der Bucht von Laurons bei Marseille gefunden wurde. In dieser Bucht lagen mehrere Wracks im seichten Wasser. Der Fundort war ein natürlicher Hafen, der durch Mauern ergänzt wurde und sich vermutlich in privatem Besitz befand. Dabei handelt es sich um einen Glücksfund, da das Schiff kurz nach dem Versinken von Sediment bedeckt wurde und so große Teile nicht verwittert sind.[1] Normalerweise verfallen Schiffe dieser Zeit, da sie aus Holz gebaut wurden, einem organischen Rohstoff, der den natürlichen Verwesungsprozessen erliegt. Durch die Sedimentschicht wurde der Prozess der Verwesung jedoch aufgehalten und große Teile des Schiffes blieben erhalten. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass das Schiff in Schieflage versunken ist. Dadurch sind ansonsten selten überlieferte Details wie zum Beispiel Teile des Decks, das Schanzkleid sowie Reste von Rudern noch vorhanden und analysierbar.[2] So sind viele technische Details der Bauweise überliefert. Durch die Funde war es dann für Angehörige der Universität und der Hochschule Trier möglich, einem Rekonstruktionsplan, der von Ronald Bockius angefertigt wurde, zu folgen und so die Bissula nachzubauen. Die Schiffstaufe auf den Namen Bissula erfolgte am 5. Juli 2019, woraufhin die ersten Fahrten auf der Mosel begannen.

Doch die Bissula dient nicht nur der Darstellung von der Antike heutzutage, sie erfüllt auch deutlich weitreichendere Aufgaben. So werden durch sie und auch an ihr, wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt, welche die Handelsschifffahrt und die Schiffbautechnik der römischen Zeit näher beleuchten.[3] Das Schiff gibt dadurch den Studierenden der Universität die Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu gewinnen und die Antike unter einem neuen Betrachtungswinkel kennenzulernen.

Doch warum wurde ausgerechnet ein Schiff als Objekt zum Nachbauen ausgewählt? Neben dem hervorragenden Fundkontext lässt sich dies mit der hohen Bedeutung der Schifffahrt in der Antike erklären. Schiffe waren das Haupttransportmittel für besonders große und schwere Ladungen.[4] Ein Bei-

1 Gassend/Liou/Serge 1984, S. 79.
2 Ebd., S. 80-81.
3 Eine andere Kategorie Schiff, die ebenfalls von großer Bedeutung war, waren die Kriegsschiffe. Auf diese soll jedoch in diesem Text nicht eingegangen werden. Für tiefergehende Betrachtungen von Kriegsschiffen seien an dieser Stelle die Kapitel zu diesen in der Monographie „Ships and Seamanship in the Ancient World" von Lionel Casson empfohlen.
4 Casson 1972, S. 157.

Abbildung 1 – Die Bissula auf der Mosel

spiel für ein volumenreiches Gut war der Import und Export von Getreide.[5] Gebiete, die nicht für den Getreideanbau geeignet waren, konnten so versorgt werden, was große Transportkapazitäten erforderte. Anhand der Beförderung von Marmor hingegen lässt sich das Transportieren von schweren Lasten darstellen. So musste lange Zeit das kostbare Baumittel nach Rom importiert werden, um die frühen Marmorbauten errichten zu können, da Rom erst später über eigene Steinbrüche für das gefragte Material verfügte.[6] Dazu wurden in Griechenland abgebaute Steine auf Schiffe verladen und bis in die Stadt am Tiber geliefert. So konnten schwere Objekte über den Seeweg geliefert werden und es war kein Transport über den Landweg nötig.

Aber nicht nur bei schweren und großen Objekten war ein Transport per Schiff nützlich, teilweise war er auch wirtschaftlich sinnvoller oder schneller als ein Versand über Land mit Karren. Diese Frage nach der effizientesten Transportart wird mithilfe von kaufmännischen Berechnungen beantwortet, welche normalerweise im Fachbereich der Wirtschaftsgeschichte Anwendung finden. Ein gutes Beispiel für solche Berechnungen bieten die Überlegungen von Professor Christoph Schäfer, der den Olivenöltransport im Römischen Reich erforscht. In allen Provinzen des Römischen Reiches, in denen Legionen stationiert waren, wurde Olivenöl benötigt. So auch in den Provinzen am Rhein. Da die Klimabedingungen einen Anbau von Oliven nicht ermöglichten, musste das Öl stattdessen importiert werden.[7] Der Herstellungsort des importierten Olivenöls lässt sich durch die Art der verwendeten Transportamphoren bestimmen. So stammte die überwiegende Mehrheit dieser Amphoren ursprünglich aus Südspanien.[8]

5 Casson 1984, S. 96-97.
6 Latte: Steinbruch (Marmor), 1960, Sp. 2254-2255.
7 Schäfer 2018, S. 389.
8 Ebd., S. 393.

Wie gelangten nun diese Amphoren in die Rheingebiete? Dafür kommen zwei Möglichkeiten infrage: einmal der Transport über den Atlantik, gefolgt von einer Beförderung auf dem Rhein bis in die Provinzen oder ein Transport über das Mittelmeer bis Südfrankreich, dann über diverse Flüsse und kurze Landwege, schließlich über Mosel und Rhein bis in die römischen Gebiete. Den Berechnungen Schäfers zufolge war der Weg über den Atlantik an die Rheinmündung nicht nur schneller, sondern auch wirtschaftlicher.[9] Mithilfe von Nachbauten römischer Kriegsschiffe wurden dabei Daten gesammelt, die mögliche Schiffsrouten nach vorherrschenden Windrichtungen mit den zugehörigen Schiffsgeschwindigkeiten abbilden.[10] Diese Daten sind bereits sehr nützlich, jedoch gab es gewisse Unterschiede zwischen römischen Militärschiffen, die hauptsächlich mit Rudern angetrieben wurden, und Handelsschiffen, die Segel nutzten. Hier kommt nun die Bissula ins Spiel. Durch diese ist es möglich, präzisere Daten für die Transportschifffahrt zu erhalten. Diese Berechnung zeigt eindrucksvoll die wirtschaftliche Vernetzung der damaligen Zeit, die den Handel im ganzen Reich ermöglichte. Dadurch erfreute sich das römische Herrschaftsgebiet eines großen Reichtums, der dann in die Beschaffung weiterer Güter und Luxusgegenstände aus der ganzen damals bekannten Welt investiert werden konnte.

Des Weiteren wurden nicht nur Güter mit diesen Schiffen bewegt, sondern auch Menschen. Dies waren zum einen die Bordmannschaften, die das Schiff steuerten, aber auch andere Personen konnten auf einem Schiff mitfahren. Dadurch kam es zu einem Aufeinandertreffen und Austausch von Menschen verschiedener Kulturräume, wodurch sich unterschiedliche Ideen und unterschiedliches Wissen verbreiteten. Das führte zu einer weitreichenden Vernetzung im Mittelmeerraum, die erst viele Jahrhunderte später wieder erreicht werden sollte.[11] In einem Text von Christoph Schäfer und Pascal Warnking erläutern die beiden Autoren dieses Konzept anschaulich am Beispiel von Farbpigmenten, die für Wandmalerei genutzt wurden.[12] Nicht nur die Farben wurden importiert, sondern auch Inspirationen für das Design der Wandmalereien treten als Begleiterscheinung auf.[13] Auf ähnliche Art und Weise kam es zu weiteren Vernetzungen innerhalb des Mittelmeerraums, die an der Trierer Professur für Maritime Antike näher untersucht werden. Das Transportmittel Schiff erfüllte also deutlich weitreichendere Aufgaben als nur das Verschiffen von Gütern, auch wenn die anderen Aufgaben eher als Nebenprodukt auftraten und nicht der ursprüngliche Grund für die Bedeutung der Schifffahrt waren.

Die Bissula steht für eine wohl einzigartige Verbindung zwischen experimenteller Archäologie und Wirtschaftsgeschichte. Es handelt sich dabei um ein Universitätsprojekt an vorderster Forschungsfront, das einen starken Kontrast zu den eher theoretisch fokussierten Studiengängen der Altertumswissenschaften darstellt. Mithilfe der technischen Geräte, die auf den Fahrten der Bissula mitgeführt werden, lassen sich Diagramme erstellen, die Auskunft über die Fähigkeiten von Frachtseglern dieses Typus geben. Dadurch lässt sich berechnen, bei welchen Winden aus verschiedenen Richtungen es noch möglich war, das Schiff zu steuern. Diese Berechnungen ermöglichen es, die Seerouten der damaligen Zeit nachzubilden und damit Bewegungen von Gütern und Personen der Antike zu erklären. Des Weiteren können durch diese Bewegungen Verbindungen zwischen Städten in der Antike nachgewiesen werden. Insgesamt dient der Nachbau damit vielen Aspekten der Forschung. Die Welt der Römer mag lange vorüber und ihre Leben längst vergangen sein, doch Projekte wie die Bissula füllen sie wieder mit Leben und machen sie greifbar. Es wird wohl niemals möglich sein, alle Aspekte des Lebens der damaligen Zeit nacherlebbar zu machen, jedoch können durch solche Projekte gewisse Aspekte näher betrachtet werden.

9 Ebd., S. 400-401.
10 Ebd., S. 398-399. Die Erklärung der Versuche findet sich ebenfalls an dieser Stelle, weshalb sie hier nicht ausgeführt wird.
11 Schäfer/Warnking 2019, S. 17.
12 Ebd., S. 17-19.
13 Ebd., S. 20.

Abbildung 2 – Basilika mit Konstantinplatz 2014

3.1 Konstantin der Große in Trier

Daniel Zahn

Ob als Name für ein Hotel, einen Platz, ein Parkhaus, eine Basilika oder sogar als Lerncenter, wer die Stadt Trier besucht, kommt zwangsläufig an dem Namen des römischen Kaisers Konstantin vorbei. Doch wer war dieser Konstantin und wie konnte er Trier so nachhaltig prägen?

In der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus befand sich Rom in einer Reichskrise. Sogenannte Barbaren wie die Goten, Vandalen, Alemannen und Franken drangen immer häufiger in römische Gebiete ein und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Innenpolitisch destabilisierten Soldatenkaiser und Bürgerkriege sowie Hungersnöte durch Missernten das Reich. Diokletian sah eine Ursache der Krise in der enormen Größe des Reiches und führte deshalb 293 n. Chr. das Vier-Kaiser-System, die Tetrarchie, ein. Es gab zwei Seniorkaiser, die Augusti, die jeweils einen Juniorkaiser, den die Caesaren, adoptierten und ausbilden sollten. Das Leistungsprinzip war für Diokletian von großer Bedeutung, weshalb er per Gesetz festlegte, dass die Söhne der Kaiser als Nachfolger ausgeschlossen wurden. Die vier Kaiser wählten unterschiedliche Residenzen, je nachdem Gebiet, für das sie zuständig waren. Diokletian residierte in Nikomedia, dem heutigen Izmit in der Türkei, sein Juniorkaiser Galerius in Thessaloniki. Maximianus entschied sich für Mailand und sein Juniorkaiser Constantius I., der Vater von Konstantin, wählte Trier als seine Residenz. Von diesem Moment an sollten die Geschichte Triers und die der Familie Konstantins bis heute miteinander verbunden sein.

Konstantin wurde um 275 n. Chr. als Sohn der Stallwirtin Helena und des Stadthalters Constantius

Chlorus in der Provinz Dalmatia, im heutigen Serbien, geboren.[1] Er wurde von seinem Vater als Geisel zu Diokletian nach Nikomedia geschickt. Von dort brach er 305 n. Chr. auf, um zu seinem Vater nach Britannien zu reisen. Constantius I. hatte 296 Britannien zurückerobert, was ihn politisch stärkte und bei seinem Heer beliebt machte.[2] Als Constantius am 25. Juli 306 bei einem Feldzug in York an einer Krankheit starb, entschieden die Soldaten in Britannien, dass der Sohn ihres verstorbenen Heerführers der neue Imperator werden solle.[3] Dass Konstantin als Sohn eines Augustus als Nachfolger akzeptiert wurde, obwohl Diokletian dies verboten hatte, wird mit der Angst vor dem erneuten Verlust Britanniens begründet.[4] Um ein Bündnis mit Konstantin einzugehen, verheiratete der Augustus Maximianus seine junge Tochter Fausta mit Konstantin und bestätigte ihm seinen Titel als Augustus. Diese Hochzeit fand wohl in Trier statt. Doch Konstantin ließ Maximianus hinrichten, um seine Macht im Reich auszubauen, und begann einen Machtkampf mit Maxentius, dem Sohn des Maximianus. Maxentius putschte 306 in Rom und brachte den Senat auf seine Seite, während sich Konstantin zunächst noch mit der Rheinfront beschäftigen musste, bis er um 312 mit seiner keltisch-germanischen Armee Richtung Rom zog, um Maxentius zu stürzen. Durch die Überquerung der Alpen und eine Niederlage 50 km vor Rom waren die Truppen Konstantins geschwächt, was Maxentius für sich nutzen wollte. Er verließ mit seiner Prätorianergarde die Festung Rom, um Konstantins Armee endgültig zu schlagen. Am 28. Oktober 312 kam es zur entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke, 30 km vor den Mauern Roms, die die kampferprobten Soldaten Konstantins für sich entscheiden konnten. Der schwer gepanzerte Maxentius kam dabei, wahrscheinlich durch einen Sturz in den Tiber, ums Leben. Konstantin hatte somit den gesamten Westen des römischen Reiches in seiner Macht. Nachdem er den Senat größtenteils verschont hatte, verschaffte dieser ihm den höchsten Titel als Maximus Augustus und ließ ihn den Konstantinbogen neben dem Kolosseum errichten, der bis heute noch steht.[5]

Ein wichtiger und bis heute diskutierter Aspekt Konstantins ist sein Verhältnis zum Christentum. Unter Historiker:innen kann man zwei verschiedene Lager erkennen: Die einen sind der Meinung, Konstantin habe hauptsächlich machtpolitisch gehandelt, die anderen sehen in seinen Beweggründen, auch schon vor seiner Taufe kurz vor seinem Tod 337, einen christlichen Glauben. Fakt ist, dass er 313, kurz nach seiner Machtergreifung, nach Mailand reiste, um sich dort mit seinem zukünftigen Schwager und für den Osten Zuständigen Licinius zu treffen. Bei diesem Treffen beschlossen sie die Vereinbarung von Mailand, auch bekannt als Mailänder Edikt, sowie die Vermählung des Licinius mit Konstantins Schwester Constantia. Die Vereinbarung setzte den christlichen Glauben mit den traditionellen Kulten gleich, wie ein Auszug aus einer Schrift des Laktanz berichtet:

> *„[…] Deshalb glaubten wir, folgenden Entschluss in vernünftiger und völlig richtiger Erwägung fassen zu sollen, dass wir überhaupt niemandem die Möglichkeit versagen zu dürfen meinten, der entweder dem Kult der Christen oder der Religion seine Aufmerksamkeit schenkte,[…]“*

Zwar war die Christenverfolgung, die 303 unter Diokletian begonnen hatte, schon 311 durch ein Edikt des Galerius beendet worden, doch stellt erst die Vereinbarung von Mailand einen Meilenstein in der Verbreitung des christlichen Glaubens dar. Ob Konstantin machtpolitisch handelte, um die Christen für sich zu gewinnen, oder aus Überzeugung, ist umstritten, allerdings war die Anzahl der Christ:innen zu der Zeit noch gering, was gegen die machtpolitischen Beweggründe spricht. Argumente gegen die weit verbreitete Meinung, Konstantin sei schon zu diesem Zeitpunkt überzeugter Christ gewesen, sind unter anderem, dass er den Schutzgott Sol verehrte, was mit dem Christentum unvereinbar war, sowie seine späte Taufe.

In den Jahren 312-324 n. Chr. herrschte Konstantin als Kaiser im Westen des Reiches und Lucinius im Osten. Konstantins Ziel war allerdings die Alleinherr-

1 Herrmann-Otto, 2009, S. 17-18.
2 Faust/Schwinden, 2007, S. 8.
3 Herrmann-Otto, 2009, S. 27.
4 Herrmann-Otto, 2009, S. 28.
5 Ehling, 2013, S. 78-80.

schaft, weshalb er 324 in drei Schlachten, zu Land und zur See, Lucinius angriff und besiegte. Nachdem Lucinius in der Schlacht bei Chrysopolis am 18. September 324 endgültig besiegt und später auch getötet worden war, setzte Konstantin seinen Sohn Constantius II. als Caesar für den Osten ein und war somit Herrscher über das gesamte Römische Reich.[6]

Im Jahre 326 feierte Konstantin sein 20-jähriges Regierungsjubiläum und ließ dazu seine Familie anreisen. Sein Sohn Crispus kam allerdings nie in Rom an, da er auf dem Weg dorthin verhaftet und auf Befehl seines Vaters vergiftet wurde. Die Gründe dahinter konnten aufgrund der schlechten Quellenlage noch nicht geklärt werden. Allerdings ließ Konstantin später auch seine Frau Fausta, den Sohn des Licinius und Freunde sowie Hofbeamte töten. Eine Stelle in der Chronik des Hieronymus lässt vermuten, dass die Macht ihn verändert haben könnte, denn dort heißt es:

> *„Aber Konstantin wurde ein wenig arrogant durch seinen Erfolg und veränderte seinen bisher milden Charakter"*[7]

Konstantin starb im Jahr 337. n. Chr., kurz nachdem er die christliche Taufe empfangen hatte. Er ließ sich in einer von ihm konzipierten Grabanlage in „seiner" Stadt Konstantinopel beisetzen. In der Anlage, die später zur Apostelkirche wurde, ließ er sich als „isochristos", also als „Christusgleicher", verehren. Allerdings hat ihn erst die spätere Tradition zu dem gemacht, was heute noch die meisten in ihm sehen: den Christenherrscher.[8] Konstantin ist, verständlicherweise, eine kontrovers diskutierte historische Gestalt, aber wieso ist er in Trier noch so präsent?

Der Ausbau der Stadt Trier, damals Augusta Treverorum, zur Kaiserresidenz wurde wahrscheinlich von Maximianus geplant, der ab 286 in Trier residierte. Die Fundamente für die noch heute bestehende Palastaula wurden allerdings erst 305 unter Constantius I. gelegt, der den Ausbau vorantrieb.[9] Die Palastaula, heute bekannt als Konstantin-Basilika, mit einer Länge von 71,5 m, einer Breite von 32,6 m und einer Höhe von etwa 33 m stellte das repräsentative Zentrum der Residenz dar. Im Gegensatz zur heutigen Basilika hatte die Palastaula an den beiden Längsseiten sogenannte Portiken (Säulenhallen). Im Innenraum wurde sie mit Marmorsäulen und Mosaiken verziert, die heute im Rheinischen Landesmuseum in Trier ausgestellt sind. Südlich der Aula sollte eine monumentale Thermenanlage entstehen. Diese wurde zwar nie fertiggestellt, Teile des Baukörpers sind allerdings bis heute unter dem Namen Kaiserthermen erhalten geblieben. Der Ausbau der Residenz kam während der Regierungszeit Konstantins ins Stocken, vermutlich weil seinen Söhnen, die häufiger als Konstantin selbst in Trier residierten, das nötige Geld fehlte, da der Ausbau Konstantinopels enorme Ressourcen verschlang. Bei Grabungen westlich der Liebfrauenkirche wurden Reste eines Apsidensaales entdeckt, der in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren und somit als frühester christlicher Kultbau Triers zu deuten ist. Dieser wurde, wahrscheinlich nach der Mailänder Vereinbarung, zu einem monumentalen Kirchenbau ausgebaut und in den Jahren zwischen 330 und 340 n. Chr. um weitere Hallen ergänzt, wodurch ein H-förmiger Komplex entstand. Dieser enorme Ausbau ist ohne Finanzierung durch einen Kaiser kaum vorstellbar.[10]

Konstantin ist vor allem für das Christentum von enormer Bedeutung. Ob nun aus eigener religiöser Überzeugung oder aus machtpolitischen Gründen, so hat er doch mit der sogenannten konstantinischen Wende die Grundlagen für die Ausbreitung des christlichen Glaubens gelegt, die wir bis heute, besonders in Trier, spüren. Das Bistum Trier genießt als ältestes Bistum nördlich der Alpen noch heute ein hohes Ansehen in der christlichen Welt. Der Ausbau Triers zur Kaiserresidenz ist allerdings weniger auf Konstantin zurückzuführen, da die Planungen wahrscheinlich von Maximianus oder zumindest Konstantins Vater stammen. Unter Konstantin fehlte für das Bauprojekt Geld, da er Konstantinopel den Vorrang gab. Konstantin hat allerdings viel für das Christentum und zumindest etwas für die Stadt Trier geleistet, weshalb es verständlich ist, dass man seinem Namen immer wieder in der Stadt begegnet.

6 Demandt, 2007, S. 74-78.
7 Eutr. Brev. 10,6,3.
8 Brandt, 2007, S. 16.
9 Goethert/Kiessel, 2007, S. 304-306.
10 Faust/Schwinden, 2007, S. 12.

3.3 Pestpogrome: Die Suche nach den Motiven der Judenverbrennungen

Theresa Mast

In den Jahren 1348 bis 1350 verloren zahlreiche Jüdinnen und Juden ihr Leben. Viele von ihnen wurden verbrannt. Man warf ihnen vor, die Brunnen vergiftet und somit die Pest verbreitet zu haben. Doch war das wirklich alles, was hinter diesen sogenannten Pestpogromen stand? Oder gab es noch andere Motive für die unzähligen Judenverfolgungen?

Zwischen den Jahren 1346 und 1353 verloren schätzungsweise 25 Millionen Menschen ihr Leben aufgrund der Pest. Berichte über den ‚Schwarzen Tod' verbreiteten Angst und Schrecken. Die Zeitgenoss:innen suchten nach einer Erklärung für diese Grausamkeiten. Diese fanden sie bei ihren jüdischen Mitmenschen:

> *„Dazu fiel die Beschuldigung auf die Juden, daß* [sic!] *sie die Brunnen und die (fließenden) Wasser sollten vergiftet haben. Darob murrte das Volk gemeiniglich und sprachen, man sollte sie verbrennen."*[1]

Man warf den jüdischen Gemeinden vor, die Brunnen vergiftet zu haben. Die einzige Möglichkeit, der Pest zu entgehen, schien für die Zeitgenoss:innen die Verbrennung und Vertreibung unzähliger jüdischer Gemeinden. Doch ist es damit wirklich getan? Waren die Pestpogrome nur eine Folge von Massenhysterie, die aus der Angst der Menschen entstand? Oder gab es andere Hintergründe für die Vernichtung unzähliger jüdischer Gemeinden? Wenn man das Pogrom in Mainz betrachtet, kommt man zu dem Ergebnis, dass es sich bei den Pestpogromen um eine Eskalation von Massenhysterie handelte, wie die Chronik von Heinrich Taube von Selbach zeigt:

> *„Als sich in Mainz das Volk überraschend gegen die Juden erhob, fielen plötzlich 300 bewaffnete Juden über das wehrlose Volk her und töteten 200 Christen. Daraufhin griffen die bestürzten Christen die Juden an und töteten etwa 12.000 von ihnen."*[2]

Allerdings führte hier nicht nur die Panik von Christinnen und Christen zur Ausartung der Situation, sondern auch die Panik von Jüdinnen und Juden. Sie bestärkten sich gegenseitig in ihrer Reaktion. Bei dem Pogrom in Mainz handelt es sich jedoch mehr um einen Ausnahmefall als um die Norm.

In anderen Städten wird deutlich, dass viele Pogrome geplant waren. Papst Clemens VI. verbot in seiner Bulle vom 26. September das Hinrichten von Jüdinnen und Juden ohne Gerichtsurteil. Er wollte dadurch ein Ende der Pogrome erreichen. Dies gelang ihm jedoch nicht. Stattdessen zwangen die Stadträte gefangene Jüdinnen und Juden unter Folter falsche Geständnisse abzulegen.[3] Häufig widersprachen sich diese Geständnisse in sich selbst, wenn die Fragen in unkorrekter Weise gestellt waren. Das Urteil stand meistens schon vor der Befragung fest, nämlich die Verbrennung der Angeklagten.[4]

1 Der Aufruhr zu Straßburg und die Judenverfolgung. 1349, in: Höxter, Julian (Hrsg.): Quellenlesebuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, Bd.3, Frankfurt 1927, S. 29.

2 Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. v. Alfred Haverkamp und Jörg R. Müller, Trier, Mainz 2016, MZ02, Nr. 11.

3 Schweiger 2020, S. 295.

4 Graus 1994, S. 317-318.

Abbildung 3 – Verbrennung der Juden bei lebendigem Leib vor den Mauern der Stadt (Miniatur von Pierart dou Tielt in der flandrischen Chronik Antiquitates Flandriae Tractatus quartus von Gilles Li Muisis, entstanden zwischen 1349 und 1352.

Auch an dem Pogrom in Köln sehen wir, dass eine Panikreaktion nur selten der Auslöser war. Die Datierungen machen dies deutlich. Die Anschuldigungen der Brunnenvergiftung waren im Sommer 1348 in Köln aufgekommen. Zum Pogrom kam es allerdings erst ein Jahr später im August 1349.[5] Wäre das Pogrom also aus Panik entstanden, hätte es bereits ein Jahr früher stattfinden müssen. Es wird deutlich, dass es sich bei dem Pogrom in Mainz um einen Ausnahmefall handelte. Die Pestpogrome waren in den meisten deutschen Städten somit keine Panikreaktionen.

Bei den Pestpogromen wurden Jüdinnen und Juden keineswegs zum ersten Mal der Brunnenvergiftung beschuldigt, zum Beispiel beim zweiten Hirtenkreuzzug 1320. Es wurde in diesem Zusammenhang auch vorgeworden, dass sie Teil einer größeren Weltverschwörung seien und nur als Mittelsmänner arbeiteten.[6] In den Anschuldigungen der Pestpogrome von 1348 bis 1350 hatten Juden, laut Gerüchten, die Brunnen nicht als Mittelsmänner vergiftet. Jedoch sollten sie ebenfalls als gemeinsame Gruppe agiert haben, wie es beispielsweise in dem Protokoll des Freiburger und Waldkircher Judenverhörs geschildert wird:

> *„Er het och geseit, das die juden ze Strasburg, ze Basel, ze Brisach und ze Freiburg alle wol wissen umbe gift und das die juden ze Brisach den berg und die stat behebt wollten han und och das er da bi were, do die brunnen ze Brisach vergift wurden."*[7]

Die angebliche Zusammenarbeit von Jüdinnen und Juden wird hier deutlich. Auch andere Quellen behaupten, dass alle Jüdinnen und Juden über das Vergiften der Brunnen Bescheid wüssten, beispielsweise in einem Bericht aus Bern.[8]

5 Ebd., S. 333.
6 Ebd., S. 302-305.
7 Protokoll des Freiburger und Waldkircher Judenverhörs, in: Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, Bd. 5.1, Nr. 186, S. 174-175.
8 Bern an Meister und Rat: teilt mit, was es über die Juden weiß, November 1348, in: Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, Bd. 5.1, Nr. 180, S. 165.

In der heutigen Forschung wird der Brunnenvergiftungsvorwurf nicht als Motiv für die Pestpogrome angesehen. Dieser Vorwurf lieferte vielmehr einen Vorwand für die Verbrennung und Vertreibung von Jüdinnen und Juden. Dies wirft die Frage auf, wieso so viele Jüdinnen und Juden ihr Leben verlieren mussten. Und wieso waren es ausgerechnet ‚die Juden', die der Brunnenvergiftung beschuldigt wurden? Gerade im Frühmittelalter waren Angehörige des christlichen und jüdischen Glaubens einander friedlich gestimmt. Christinnen und Christen betrachteten ihre jüdischen Zeitgenoss:innen als Nachfahren ihrer „hochgeachteten Erzväter und Propheten des Alten Testaments"[9]. Diese Achtung war so hoch, dass die christliche Bevölkerung sich der Worte von Juden mehr bediente als derer ihrer eigenen Priester. Jüdische Aussagen wurden als authentischer empfunden. Jedoch kam es zu einem Umschwung. Der christliche Glaube fing an sich stärker auf das Neue Testament zu konzentrieren.[10] Wann und wieso dieser Wandel geschehen ist, ist umstritten. Der Historiker Klaus Geissler sieht die Cluniazensische Reform als Ausgangspunkt für diesen Umschwung.[11] Bei der Cluniazensischen Reform handelt es sich um eine geistliche Reformbewegung von 882 bis 962, die sich nach einem Tiefpunkt des christlichen Glaubens bildete. Wichtig für die versuchte Erklärung von Antisemitismus ist hier nur, dass die Regeln des Heiligen Benedikts strenger beachtet wurden. In diesen wird nämlich der Bezug zu Christus deutlich verstärkt.

Mit dem größeren Bezug des christlichen Glaubens auf das Neue Testament und damit auf Christus taucht die Darstellung ‚Juden als Christusmörder' auf. Diese Darstellung wird auf eine Bibelstelle aus dem Evangelium nach Matthäus gestützt. In dieser wird beschrieben, wie eine Menge sich für die Kreuzigung von Jesus ausspricht.[12] Die als jüdisch angesehene Menge wird somit zu ‚Gottesmördern', weil ihnen die Chance gegeben wird, Jesus zu retten. Zusätzlich wird noch beschrieben, wie die Menge rief: *„Sein Blut – über uns und unsere Kinder!"*[13] Somit war nicht nur die damalige jüdische Bevölkerung Schuld an dem Tod von Jesus, sondern auch ihre Nachfolger. Solche Darstellungen des Juden als ‚Gottesmörder' wurden durch Darstellungen an Kirchenwänden, beispielsweise die Darstellung der ‚Synagoga' oder die Judensau, oder durch antijüdische Polemik in Predigten verbreitet und in den Köpfen der Menschen verankert.[14] Der christliche Antisemitismus hat seinen Ursprung darin, dass Christinnen und Christen glaubten, Jüdinnen und Juden trügen Schuld am Tod von Jesus.

Jüdinnen und Juden hatten im Mittelalter eine Sonderstellung. Angehörigen des christlichen Glaubens war es verboten Geld zu verleihen, da das Verlangen von Zinsen als Sünde angesehen wurde. Diese ökonomische Sonderstellung von Jüdinnen und Juden führte dazu, dass sich das Stereotyp des ‚Juden als Wucherer' verbreitete.[15] Diese Ansicht war vor allem unter Handwerkern weitverbreitet. Ihre antisemitische Haltung wird an dem Handwerkeraufstand in Nürnberg 1348 deutlich. Handwerker lagen im Streit mit den Stadträten und forderten ein wirtschaftlich unabhängiges Nürnberg, Händler hingegen lebten von dem Warenaustausch mit anderen Städten.[16] Im Sommer 1348 kam es deswegen zu einem Handwerkeraufstand, bei dem jüdische Häuser geplündert wurden. Daraufhin wurde der damalige Stadtrat von Nürnburg ersetzt. Der neue Stadtrat bemühte sich darum, den Handwerkern Zugeständnisse zu machen, wenn auch mit geringem Erfolg. Ein Jahr später gelang es Kaiser Karl IV. den Aufstand zu beenden und den alten Stadtrat wieder einzusetzen. Das Pogrom in Nürnberg fand kurze Zeit später am 5. Dezember 1349 statt. Ob dieses Pogrom Teil eines erneuten Handwerkeraufstands war oder der Nürnberger Stadtrat versuchte seine eigenen Interessen durchzusetzen, lässt sich nicht genau sagen. Für das Verfolgen der eigenen Interessen spricht, dass der Stadtrat das jüdische Viertel abreißen und den Hauptmarkt dort platzieren wollte. Außerdem wollten sie die vorhandene Synagoge in eine christliche

9 Patschovsky 1989, S. 51.
10 Ebd.
11 Geissler 1976, S. 119-120.
12 Mt 27, 15-26.
13 Ebd.
14 Graus 1994, S. 277.
15 Breuer 1988, S. 145.
16 Ebd.

Kirche umwandeln.[17] Anhand des Beispiels Nürnberg wird deutlich, dass der Brunnenvergiftungsvorwurf hier keineswegs der Auslöser für das Pestpogrom war. Vielmehr spielten vorhandener Antisemitismus und politische Eigeninteressen des Stadtrats eine Rolle.

Die Rolle der Stadträte ist umstritten, da sie abhängig von den Abgaben der Judensteuer waren. Durch die Vertreibung oder Verbrennung von Jüdinnen und Juden fiel diese weg. Dennoch waren es die Stadträte, die Jüdinnen und Juden festnahmen und sie zu Geständnissen zwangen. Es gab auch Stadträte, die sich an den Vermögen von Jüdinnen und Juden bereicherten. Dies geschah beispielsweise in Straßburg. Hier wurden nach dem Pogrom Schuldscheine annulliert und das jüdische Vermögen zwischen dem Stadtrat und den Zünften aufgeteilt.[18] Zusätzlich hatten viele Stadträte Angst, dass ein Aufstand gegen die jüdische Stadtbevölkerung sich in einen Aufstand gegen sie selbst verwandeln könnte, wie es in Köln passierte. Dem Stadtrat in Straßburg hingegen wurde ‚Judenfreundlichkeit' vorgeworfen. Sie seien von den Juden bestochen worden. Daraufhin wurde der Stadtrat ersetzt und einen Tag später kam es zum Pogrom.[19] Ähnlich lief es auch in Basel ab. Dort wurde der Stadtrat von der Bevölkerung gezwungen, die Verbrennung der Jüdinnen und Juden zu veranlassen.[20] Häufig kam es also zum Zwang der Durchführung von Verbrennungen.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Vorwurf der Brunnenvergiftung die Pogrome nur legitimieren sollte. Heutzutage lässt es sich schwer sagen, ob die Zeitgenossen wirklich daran glaubten, dass ihre jüdischen Mitmenschen die Brunnen vergifteten, um die Pest zu verbreiten. Wahrscheinlicher ist, dass der bestehende Antisemitismus und wirtschaftliche Motive die Ursachen dieser Pogrome waren. Die großen regionalen Unterschiede machen jedoch eine genaue Festlegung der Ursachen nicht möglich.

17 Schweiger 2020, S. 302-303.
18 Haverkamp 1981, S. 30.
19 Breuer 1988, S. 146.
20 Ebd.

3.4 France Antarctique: Kolonie in Brasilien

Sophie Leigraf

Nachdem Christoph Kolumbus 1492 in Amerika gelandet war, gründeten verschiedene europäische Länder Kolonien in den eroberten Gebieten. Auch Frankreich gründete im heutigen Rio de Janeiro eine Kolonie. Allerdings scheiterten sie kurz darauf mit dieser. Warum scheiterte der Kolonialisierungsversuch der Franzosen und welches Bild der Kolonie überlieferten sie in die Heimat?

Sein ursprüngliches Ziel Indien erreichte Christoph Kolumbus bekannterweise nicht, als er 1492 in Amerika an Land ging. In den Jahrhunderten danach gründeten europäische Großmächte wie England, Spanien, Portugal und Frankreich Kolonien im heutigen Südamerika, den USA und in Kanada. Das heutige Brasilien wurde vermutlich von Amerigo Vespucci im Jahr 1499 ergründet.[1] Bis 1555 meldete Portugal Besitzanspruch an dem Land an.[2] Dies änderte sich, als sich der Franzose Villegagnon mit der Unterstützung seiner Regierung auf den Weg in die Region machte, die wir heute als Stadtgebiet von Rio de Janeiro kennen, um eine französische Kolonie zu gründen. Mit ihm verließen mehrere hundert Menschen Frankreich und brachen im August 1555 nach Brasilien auf. Bei seiner Reise begleiteten ihn Katholiken, Protestanten, verarmte Adelige, Bauern und Sträflinge.[3] Nur wenige Jahre später scheiterte der Kolonieversuch der Franzosen. Doch warum scheiterte dieser? Und wieso hat dieser Versuch trotz seiner kurzen Dauer eine große Auswirkung auf die Geschichte?

In die Kolonie von Villegagnon reiste auch der Calvinist Jean de Léry. Er zeichnete ein sehr genaues Bild der Kolonie, wie er sie vorgefunden hat, und übermittelte seine Berichte der Nachwelt. 1557 kam er in die Kolonie und hielt sich zehn Monate in dieser auf.[4] Léry war nicht der Erste, der von seinen Erfahrungen und Erlebnissen berichtete, doch lieferte er, unüblich für seine Zeitgenossen, ein weniger klischeehaftes Bild. Er übermittelte mit seinem Buch „Histoire d´un voyage fait en la terre du Brésil"[5] ein anderes Bild der sogenannten „Neuen Welt". Beispielsweise schrieb er in seinem Reisebericht:

> *„Nach meiner Erfahrung zu urteilen, würde ich mich diesem Volk mehr anvertrauen und bei ihm sicherer fühlen als unter den unverlässlichen und enttarnten Bewohnern mancher Gegenden in Frankreich…".*[6]

Damit richtete er sich gegen das weit verbreitete Bild, das zu der Zeit über die indigene Bevölkerung im Umlauf war. Dennoch muss man seinen Reisebericht kritisch betrachten. Er veröffentlichte es erst zwanzig Jahre nach seiner Rückkehr aus der Kolonie. In der Zwischenzeit kann er sich durch andere Berichte vieles angelesen haben, denn auch bei Léry lassen sich europäische Mythen über die Indigenen finden, welche heute widerlegt sind.[7]

Er berichtete in seinem Reisebericht nicht nur von seinen Erfahrungen mit den Indigenen, sondern ebenfalls von der vorzufindenden Flora und Fauna. Um den europäischen Menschen Tiere und Pflanzen zu erklären, nutzte er Beispiele, die den Europäer:innen geläufig waren. Dies wird beispielsweise daran deutlich, wie er die Bananen, die er vorfand, beschrieb:

1 Bitterli 1992, S 108.
2 Ebd., S. 308.
3 Ebd., S. 119.
4 Ebd., S. 119-120.
5 Léry 1977.
6 Bitterli, S. 121.
7 Menninger 1995, S. 219.

„Seine Frucht,[...], ist mehr als einen halben Fuß lang und ähnelt in der Form ziemlich einer Gurke. Ist die Frucht reif, weist sie zudem die gelbe Farbe einer reifen Gurke auf. [...] Hat diese Frucht ihre richtige Reife erlangt und hat man die Haut – wie bei einer frischen Feige – abgezogen, könnte man beim Essen meinen, es sei eine Feige."[8]

Dem Reisebericht ist auch ein Bild hinzugefügt, das den Bananenbaum zeigt:

Abbildung 4 – Bananenbaum in der Kolonie

Solche Beispiele lassen sich immer wieder in dem Tagebuch finden. Léry hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Europäer:innen ein Bild der unbekannten Welt zu vermitteln und den Aussagen einiger anderen Kolonisten zu widersprechen. Er möchte allem Anschein nach mit der Vorstellung, welche bis dahin von der indigenen Bevölkerung gezeichnet wurde, aufräumen. Seine Beschreibungen waren schwärmerisch, und er bedauerte den Verlust der Kolonie und ihrer schönen Natur. Für ihn wäre die Kolonie ein idealer Erholungsort für Seeleute gewesen.[9] Er nutzte sein Tagebuch aber nicht nur dafür, sondern möchte auch über das Verhalten Villegagnons in der Kolonie aufklären.[10]

Doch fragt man sich, warum die Kolonie nur von kurzer Dauer war, muss man einen näheren Blick auf die Umstände werfen, die die Siedler dort vorfanden. Unter den Kolonisten herrschte kein friedliches Klima, es gab unüberbrückbare Differenzen zwischen den konfessionellen Gruppen, die zu Schwierigkeiten vor Ort führten.[11] Ein einfaches, gemeinsames Leben war in der Kolonie schon früh nicht mehr möglich. Die Kolonisten waren mit ihren eigenen Streitigkeiten beschäftigt. Im Allgemeinen zeigte sich Villegagnon, laut Léry, nicht als der geeignete Anführer der Kolonie. Er fiel durch seine Machtbesessenheit auf und schaffte es nicht, die Kolonie in Einheit zu führen. Seine Abreise war ein weiterer Rückschlag für die Kolonie. Nachdem 1559 der französische König Heinrich II. starb, blieben auch Hilfstransporte für die Kolonie aus.[12] Schließlich wurde das Scheitern der Kolonie mit der Rückeroberung durch die Portugiesen 1560 besiegelt.

Interessant ist, dass die Art und Weise, wie die Kolonie von den Portugiesen eingenommen wurde, schon von Léry vorhergesehen wurde. Er mahnte an, dass bei einer effizienten Bewachung des Hafens die Kolonie gut zu verteidigen wäre, da sie ansonsten von Felsen umgeben war und ein Eindringen über See so erschwert wurde. Durch die Kontrolle des Hafens wäre es Feinden nicht möglich gewesen, die Kolonie schnell zu überwältigen. Seine Mahnungen wurden nicht gehört und so wurde die Kolonie am Ende aufgrund fehlender Kontrolle schnell von den Portugiesen eingenommen.[13]

8 Léry 1977, S. 239-240.
9 Ebd., S. 130.
10 Ebd., S. 119.
11 Bitterli 1992, S. 119.
12 Menninger 1995, S. 203.
13 Léry 1977, S. 125.

Die Differenzen in der Kolonie begannen schon früh, schon kurz nach der Ankunft in Brasilien gab es eine Verschwörung gegen Villegagnon, die allerdings niedergeschlagen werden konnte. Die Minderheit, die sich dieser Verschwörung angeschlossen hatte, wurde hart bestraft.[14] Die Anführer wurden in Ketten gehalten und misshandelt. Später ging Villegagnon schon bei Kritik an seiner Führung härter gegen die eigenen Leute vor. Er sparte nicht mit Gewaltandrohungen. Nachdem sich auch Léry geweigert hatte, sich ihm zu unterstellen, wurden er und einige andere auf Nahrungsentzug gesetzt, wie Léry in seinem Bericht darlegt.[15] Auch die religiösen Auseinandersetzungen vermehrten sich im Laufe der Zeit. Zeigte sich Villegagnon zunächst noch offen gegenüber den Calvinisten, änderte sich dieses Bild. Auch entstand bei den Calvinisten die Vermutung, sie seien nur als Arbeitskräfte in die Kolonie geholt worden.[16]

Als die Kolonie gegründet wurde, hatte Villegagnon laut Léry davon gesprochen, einen

> *„Zufluchtsort für die armen Gläubigen zu schaffen, die in Frankreich, Spanien oder in anderen Ländern in Übersee verfolgt werden, damit sie [in der Kolonie], ohne Furcht vor dem König, Kaiser oder anderen Herrschern, reinen Herzens Gott, Seinem* [sic!] *Willen gemäß, dienen können."*[17]

Zu Beginn der Kolonie zeigte sich Villegagnon noch interessiert an den Calvinisten und partizipierte. Doch auch dies änderte sich im Laufe der Zeit.[18] Nicht nur nahm Villegagnon nicht mehr an den religiösen Festen teil, die Calvinisten gingen dazu über, ihr Abendmahl nachts in Stille abzuhalten, ohne Villegagnon darüber zu informieren.[19] Es war nun so weit gekommen, dass in der Kolonie keine freie Religionsausübung mehr möglich war, wie sie eigentlich zuvor angepriesen worden war. Die Calvinisten fühlten sich betrogen, was auch ein Grund für ihre harten Vorwürfe gegen Villegagnon war. Schließlich endeten die Auseinandersetzungen mit der Verbannung der Calvinisten aus der Kolonie.[20]

Während die französische Kolonie bestand, gab es keine nennenswerte Verbindung mit der indigenen Kultur. Ehen zwischen Kolonisten und indigenen Frauen wurden unter Androhung der Todesstrafe verboten. Nur bei einem religiösen Übertritt der indigenen Frau wäre eine Ehe erlaubt gewesen. Doch dazu kam es nie. Die größte Interaktion zwischen Kolonisten und Indigenen entstand, wenn Kolonisten vor ihrer eigenen Kolonie flohen und Zuflucht bei der indigenen Bevölkerung fanden.[21]

Die Kolonie der Franzosen hielt somit nur fünf Jahre lang und wäre in der Geschichte nicht von dieser Bedeutung, wenn nicht Jean de Léry sein berühmten Reisebericht verfasst hätte, welcher diese Zeit so gut dokumentiert. Die Veröffentlichung des Reiseberichts war auch eine schriftliche Auseinandersetzung mit einem Mann, André Thevet, welcher ebenfalls in der Kolonie verweilte und ein deutlich negativeres Bild der indigenen Bevölkerung zeichnete, sowie ein deutlich positiveres Bild von Villegagnon. Dessen Aufzeichnungen werden aber deutlich kritischer gesehen, da er nur wenige Wochen in der Kolonie lebte und sich in beinahe der gesamten Zeit krank in seiner Unterkunft aufhielt. Es war ihm gar nicht möglich, sich ein Bild der „Neuen Welt" zu machen. Er griff bereits vorhandene Mythen auf und nutzte sie für seine Beschreibungen. Man kann die Kolonie als Symbolbild für die religiösen Auseinandersetzungen sehen, die zu jener Zeit auch in Frankreich herrschten. Dass die Kolonie allerdings gescheitert ist, lag auch in der Verantwortung der französischen Siedler.

14 McGrath 1996, S. 391.
15 Léry 1977, S. 116-119.
16 Castro Shannon 1997, S. 10.
17 Léry 1977, S. 99.
18 Ebd., S. 102-108.
19 Ebd., S. 121.
20 Ebd., S. 122.
21 Ebd., S. 101,112.

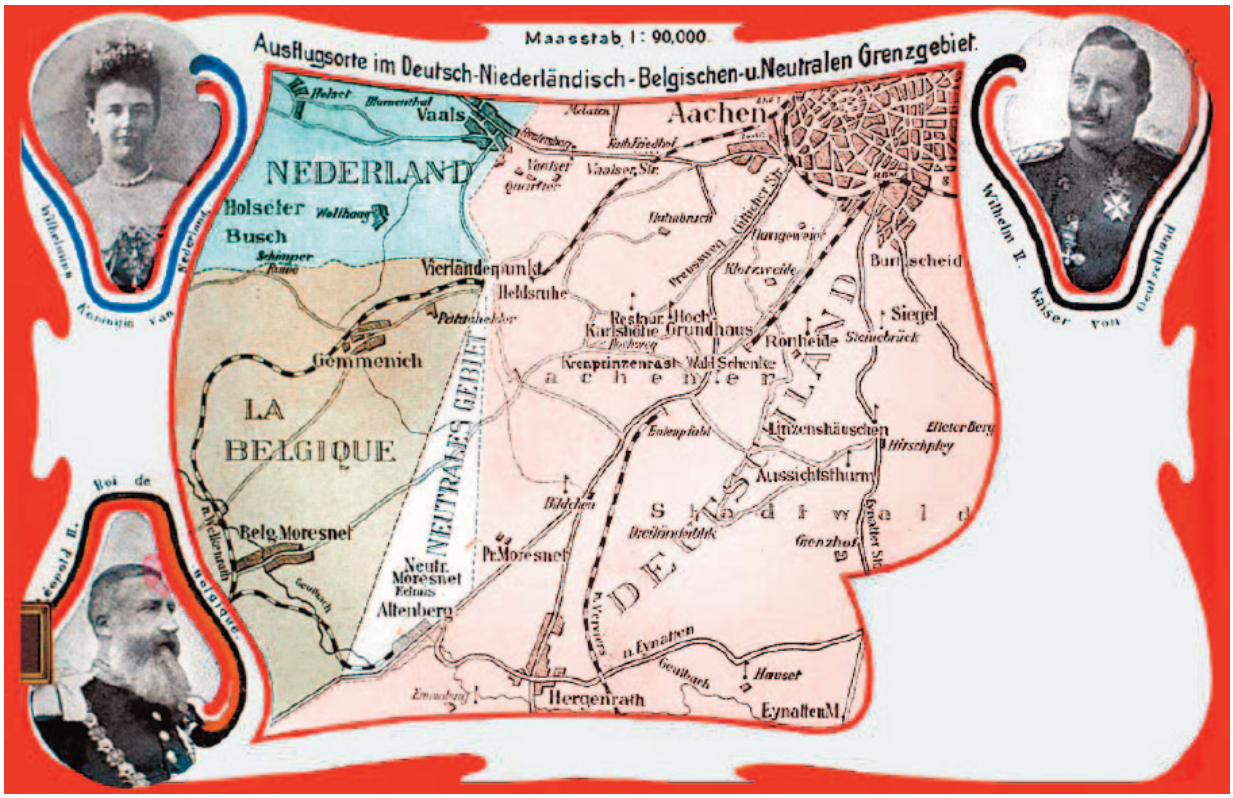

Abbildung 5 – Die Postkarte zeigt Neutral-Moresnet und die angrenzenden Länder mit ihren Herrschern (um 1900)

3.5 Das verschwundene vierte Land: Ein hundertjähriges Kuriosum

Tobias Schür

Am Vaalserberg in den Niederlanden treffen drei Länder zusammen: die Niederlande, Belgien und Deutschland. Doch möchte man den höchsten Ort der Niederlande besichtigen, trifft man am Fuß des Berges auf ein Schild mit der Aufschrift „Vier-Grenzen-Weg". Doch wo ist das vierte Land hin? Was hat es damit auf sich?

100 Jahre befand sich ein kleines Dreieck zwischen Preußen und den Niederlanden, bzw. Belgien, das aus einem Dorf und einer Zinkmine bestand. Dieses Dorf wurde zum Zentralpunkt und gleichzeitig zum Kuriosum für das westliche Europa.

Nach den Feldzügen Napoleons sollte in Europa wieder Ruhe einkehren. Während des Wiener Kongresses 1814/15 ordneten die Siegermächte Europa neu. Doch bei der Festlegung gab es verschiedene Streitigkeiten unter den Siegermächten, unter anderem um ein kleines Gebiet, auf dem das heutige Kelmis, im Osten Belgiens, liegt. Auf diesem unbedeutenden Gebiet befand sich eine Galmeimine, die zu dieser Zeit unglaublich wertvoll war und zu einer von zwei Minen in ganz Europa zählte. Galmei ist ein spezielles Zinkerz. Diese Mine wollten weder die Niederlande noch Preußen dem jeweils anderen überlassen.[1] 1816 beendete man die Streitigkeiten schlussendlich damit, dass um die

1 Schmitz, (18. Januar 2023).

Zinkmine herum ein neutrales Gebiet entstand. Das dort liegende Dorf Moresnet wurde zwangsweise dreigeteilt in Belgisch-Moresnet, „Neutral-Moresnet" und Neu- bzw. Preußisch-Moresnet.[2] Damit hatte kein Land einen direkten Anspruch und dieses Gebiet von 3,44 km² konnte eigenständig agieren. Dabei wurden für verschiedene Verwaltungsposten jeweils preußische oder niederländische Personen ausgesucht. Ab 1830 entstand der neue Staat Belgien, der damit die westliche Seite des Gebietes Neutral-Moresnets einnahm und somit Mitnutzer und -verwalter des Gebietes wurde.[3]

Doch warum war diese Zinkmine so interessant? Sie förderte hauptsächlich silikathaltiges Zink, das damals mit Zinkcarbonat zusammen unter die Bezeichnung Galmei fiel.[4] Diese Zinkbleche wurden für die Herstellung von Regenrinnen, Gießkannen oder auch Dächern gebraucht, wie man sie beispielsweise heute noch in Paris sehen kann. Zudem ließ die Erfindung eines speziellen Reduktionsofens, der zum ersten Mal eine Verhüttung des Zinkspates möglich machte – rostfrei, wasserunempfindlich und leicht zu verarbeiten – die Zinkpreise steigen.[5] 1837 wurde die Bergbaugesellschaft „Vieille-Montagne" gegründet. Da das Zink so wichtig war, blieb ein starker Export nicht aus.

Es gab drei internationale Bahnhöfe auf der Fläche weniger Quadratmeter. Der erste Bahnhof war Hergenrath, der mit der großen Linie zwischen Lüttich und Deutschland verbunden war. Dann gab es einen Sackbahnhof, der neutralen Charakter besaß und einige hundert Meter über neutrales Gebiet ging. Und schließlich einen dritten Bahnhof Richtung Moresnet auf der Strecke Aachen-Tongeren.[6]

Das ursprüngliche Dorf Moresnet zählte 1816 circa 256 Einwohner. Doch in den darauffolgenden Jahrzehnten stieg die Bevölkerung drastisch an. Bis 1842 verdoppelte sich die Einwohnerzahl, 1844 stieg diese auf 761 Einwohner, 1852 auf 1.406 Einwohner, 2 Jahre später auf 1.650 Einwohner und bis 1858 hatte sich die ursprüngliche Einwohnerzahl verzehnfacht. Schlussendlich lebten um 1880 circa 4.000 Menschen in Neutral-Moresnet.[7] Dieser Bevölkerungsanstieg hatte drei Gründe.

Auf der einen Seite zogen Leute in das neutrale Gebiet, um sich der Wehrpflicht zu entziehen. Dies hing unter anderem mit den revolutionären Gedanken dieser Zeit zusammen, in der viele gegen die herrschende Ordnung rebellierten.[8]

Zum anderen zog die neu gegründete Minengesellschaft „Vieille Montagne" (zu Deutsch: Altenberg) viele Leute an und schuf Arbeit. Bereits 1842 gründete die Minengesellschaft eine Sparkasse, um die Ersparnisse der Arbeitnehmer zu bewirtschaften. 1847 wurde dann auch eine Hilfs- und Vorsorgekasse gegründet, die sowohl von der Minengesellschaft als auch von ihren Arbeitnehmern finanziert wurde.[9] Diese Kassen boten den Familien der Minenarbeiter eine medizinische Versorgung, Arbeitslosen- und Rentenzulagen, trugen zu den Kosten der Entbindung und Beerdigung bei und boten Witwen und Waisen vorübergehend Hilfe an. Zusätzlich wurde 1860 auch noch eine zinsgünstige (manchmal sogar zinslose) Kreditpolitik eingeführt, um den Hausbau oder -kauf zu erleichtern.[10] Der dritte Grund war der Zuzug von Steuerflüchtlingen, da in Neutral-Moresnet nicht die Steuern der Nachbarländer galten, und so bezahlten Erben beispielsweise keine Erbschaftsteuer.

In den folgenden Jahrzehnten verloren diese drei Faktoren allerdings ihre Anziehungskraft; gleichzeitig änderten Belgien und Preußen ihre Bestimmungen bezüglich ihrer Wehrpflichten. Der Zustrom von Ausländern belastete die Finanzierung des kleinen Gebietes stark. 1859 führte der zu dieser Zeit amtierende Bürgermeister, Joseph Kohl, eine Einkommenssteuer ein. Es gab noch weitere Steuern, die folgten: 1867 wurde eine Steuer auf

2 Binders, (18. Januar 2023).
3 Hoffmann/Nendza, (19. Januar 2023).
4 Schmitz, (18. Januar 2023).
5 Rob, (18. Januar 2023).
6 Schmitz, (18. Januar 2023).
7 Binders, (18. Januar 2023).
8 Bekannt sollte die „Belgische Revolution" von 1830 sein sowie die „Deutsche Revolution" von 1848/49, die in beiden Ländern zeitweise zu Unruhen führte.
9 Binders, (18. Januar 2023).
10 Binders, (18. Januar 2023).

Zughunde eingeführt, im Januar 1895 eine Steuer auf Schankstätten. Eine Kultsteuer, die nur Katholiken betraf, und eine Steuer auf Feste und Bälle ergänzten das neue Steuerarsenal.[11]

Das kleine Gebiet „Neutral-Moresnet" zählte in seiner Blütezeit 70 Cafés und Bars, was eine beträchtliche Anzahl für solch eine kleine Gegend war. Dies hing möglicherweise mit der freien Destillierung von Alkohol zusammen – wenn auch eigentlich nur für den Eigenkonsum. Die Maßangaben, Beschränkungen, Begrenzungen für den limitierten Ausschank, Verkauf und Handel wurden jedoch häufig weit überschritten. Es wurden so große Mengen hergestellt, dass selbst mit der Versorgung der Cafés und Bars noch genug für den Export übrigblieb.[12] Man konnte diese Waren nicht auf legalen Wegen ins Ausland bringen, weswegen der Schmuggel in Neutral-Moresnet stark vertreten war. Es wurde nachts von einer Straßenseite zur anderen oder unter der Straße – durch einen Abwasserkanal – geschmuggelt. Das meiste Gut fand seinen Weg in die Niederlande. Gleichzeitig profitierte das neutrale Gebiet aber auch von den zollfreien Importen aus dem Ausland. Für den Export galt die Verzollung, weswegen der Schmuggel wohl ein lukratives Geschäft gewesen sein muss.[13]

Neben den zahlreichen Bars und Cafés bildeten sich in Neutral-Moresnet aus den Arbeitern der Minengesellschaft „Vieille-Montagne" Chöre und Orchester, nicht weniger als sieben Schützenvereine, ein Angelverein und verschiedene Karnevalsvereine, die zur Unterhaltung neben den Arbeitstätigkeiten dienten.[14]

Die Verwaltung in Neutral-Moresnet wurde durch belgische (anfangs noch niederländische) und preußische Ämter vertreten. Da das Gebiet zuvor zu Frankreich gehört hatte, galten dort die französischen Gesetze aus der Zeit Napoleons, und es wurde auch mit französischen Francs bezahlt.[15]

Doch nicht nur die Verwaltung war verwirrend. Zwischen Neutral-Moresnet und den Grenzländern befanden sich zum damaligen Zeitpunkt drei verschiedene Zeitzonen. So gab es sogar zwischen den beiden Orten Neutral-Moresnet und Preußisch-Moresnet eine Stunde Zeitunterschied. Die Niederlande waren weitere 20 Minuten versetzt.[16]

Zum Ende hin wurde die Idee einer eigenen Sprache immer lauter. So setzte sich 1906 Dr. Willhelm Molly mit dem französischen Professor Gustave Roy in Verbindung. Beide Esperantisten[17] wollten unbedingt einen Esperanto-Staat gründen, und Neutral-Moresnet erschien ihnen ideal dafür.[18] So organisierten sie 1908 ein Propagandatreffen im Stammlokal „Esperanta Gasttablo".[19] Viele versammelten sich dort, um den Reden des Freistaats „Amikejo" (= Ort der großen Freundschaft) zuzuhören. Ein gleichnamiger Marsch wurde von der Blaskapelle Vieille-Montagne gespielt, der auch gleichzeitig als Nationalhymne dienen sollte.[20]

Auch wenn Neutral-Moresnet offiziell erst 1918, mit dem Ende des Ersten Weltkrieges verschwand, stand die Existenz des Gebietes schon 20 Jahre zuvor nur noch auf wackligen Beinen. Denn seit 1895 wurde die Zinkmine stillgelegt. Darauf folgte die Rückeroberung Preußens von Neutral-Moresnet. Dabei waren alle Mittel recht (z.B. die Abschaltung des Stroms oder das Sabotieren von Telefonleitungen). Als der erste Weltkrieg begann, stand die Bevölkerung des neutralen Gebietes auf der belgischen Seite. Ab dem 4. August 1914 verlor das Territorium seine Neutralität, als es unter die Vormundschaft des Kaisers überging. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erkannte Deutschland im Vertrag von Versailles die Angliederung Neutral-Moresnets an Belgien an.[21]

11 Ebd.
12 Ebd.
13 Schmitz, (18. Januar 2023).
14 Ebd.
15 Binders, (18. Januar 2023).
16 Schmitz, (18. Januar 2023).
17 Esperantisten waren eine Gruppe Menschen, die sich für eine einfache Weltsprache einsetzten. Dabei sollte die noch neue Sprache Esperanto helfen. Der Name der Gruppe leitet sich von der Sprache ab.
18 Hoffmann/Nendza, (19. Januar 2023).
19 Schmitz, (18. Januar 2023).
20 Binders, (18. Januar 2023).
21 Ebd.

Auch wenn von den meisten Ereignissen aus dieser Zeit heute nichts mehr zu finden ist, so kann man beim genaueren Hinsehen in dem Gebiet an der ein oder anderen Stelle noch einen Grenzstein aus der Zeit zwischen 1816-1918 finden. Ein Museum im heutigen Kelmis gibt Einblicke auf das Leben in der Mine und auch außerhalb davon.[22] Auch heute lassen sich noch Zinkdächer, wie beim alten Bahnhofsgebäude, aus der Zeit Neutral-Moresnets finden.

Neutral-Moresnet existierte zeitlich begrenzt als Gebiet, dessen Aufgabe es war, das Zink aus der entsprechenden Mine zu fördern und dabei keinem der Nachbarländer einen entsprechenden Vorteil durch seinen Besitz zu verschaffen. Nachdem die Ader erschöpft war, starb der Ort langsam und verschwand schlussendlich völlig. Trotzdem sorgte das kleine Gebiet für viel Anziehung, aber auch Verwirrung in einem Jahrhundert. Verschiedene Zeitzonen, mehrere Bahnhöfe, Verwaltung der Nachbarländer unter französischem Recht – es war sicherlich nicht immer einfach, dieses Gebiet unter Kontrolle zu halten. Jedoch war dies genau der Grund, der das Interesse der Menschen damals an diesem Gebiet weckte.

22 Rob, (18. Januar 2023). Zu finden sind noch wenige Grenzsteine an den heutigen Straßen. Weitere Funde aus der Zeit Neutral-Moresnets sind im Museum Vieille Montagne in Kelmis ausgestellt.

Abbildung 6 – Reichspräsident Paul von Hindenburg bei seinem Besuch in Trier am 11. Oktober 1930

3.6 Hindenburg in Trier: Vom Ehrenbürger zur „Persona non grata"?

Johanna Strupp

Bei seinem Aufenthalt in Trier am 11. Oktober 1930 wurde Reichspräsident Paul von Hindenburg unter großem Beifall empfangen und zum Ehrenbürger der Stadt gekürt. Wie ist der Besuch Hindenburgs und die enorme Zustimmung der Trierer:innen einzuordnen? Und welchen Platz nimmt Hindenburg gegenwärtig im Gedächtnis der Stadt ein?

Heute gilt Paul von Hindenburg als eine umstrittene Persönlichkeit. Im Gegensatz dazu wurde er bei seinem Besuch in Trier 1930 gefeiert. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte man ihm zu Ehren ein hiesiges Gymnasium „Hindenburg-Gymnasium" getauft und 1928/29 eine Straße nach ihm benannt. Die sich wandelnde Wahrnehmung Hindenburgs in der Stadtöffentlichkeit reizt demnach zur näheren Beschäftigung an. Hierzu erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit Hindenburgs Besuch in Trier und dessen historischen Bezugsrahmen. Anschließend liegt der Fokus auf dem Ablauf des Aufenthalts und auf den Reaktionen der Stadtbevölkerung. Zuletzt werden Folgen des Besuchs dargelegt und Einblicke in die aktuelle Debatte um die Person Hindenburgs gegeben.

Die historische Einordnung des Hindenburg-Besuchs erfordert den Blick auf die Ereignisse, die ihm vorausgegangen und gefolgt sind. Die Weimarer Republik, zu deren Staatsoberhaupt Paul von Hindenburg 1925 gewählt wurde, stand seit ihrer Gründung nach dem Ersten Weltkrieg vor großen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen. Als Stadt des Deutschen Reiches blieb Trier von dessen nationalen Krisen, wie etwa der Hyperinflation 1923, nicht unberührt. Dennoch gilt die politische Lage in Trier seit dem Beginn der Weimarer Republik, anders als auf Reichsebene, als relativ stabil. Seit 1919 regierte in der Stadt die katholische Zentrumspartei, die ebenfalls den Oberbürgermeister

stellte. Auch am 14. September 1930, also unmittelbar vor dem Besuch Hindenburgs, wurde der Zentrumspolitiker Heinrich Weitz in diesem Amt bestätigt.[1]

Für die Stadt einschneidend war ebenfalls eine Bestimmung des Versailler Vertrags: Begründet durch die Wiederangliederung Elsass-Lothringens an Frankreich und die Trennung des industriell entwickelten Saargebietes vom Regierungsbezirk Trier, wurden dessen seit Jahrzehnten bestehende Kontakte zu den südwestlich angrenzenden Gebieten unterbrochen. Dies wirkte sich nachteilig auf die wirtschaftliche Situation vieler Trierer:innen aus. Zudem sahen die Siegermächte die Entmilitarisierung des Rheinlandes und dessen Besetzung für die Dauer von 15 Jahren vor.[2] Als Teil des Rheinlandes wurden auch in Trier ab August 1919 französische Truppen stationiert, die von der Stadtbevölkerung als oppressiv empfunden und abgelehnt wurden.[3] Außenminister Gustav Stresemann gelang im Vertrag von Locarno 1925 ein Verkürzen der Besatzungszeit, sodass sich die französischen Truppen vorzeitig aus dem gesamten Rheinland, und damit 1930 zuletzt auch aus Trier, zurückzogen.[4] Der Abzug der Franzosen wurde im Rheinland als Befreiung zelebriert, allein in Trier versammelten sich ca. 30.000-40.000 Menschen.[5] Um die zu diesem Anlass abgehaltenen „Befreiungsfeiern" mit den Rheinländer:innen zu begehen, unternahm Reichspräsident Paul von Hindenburg noch im selben Jahr Reisen durch das ehemals besetzte Gebiet. In diesem Zuge fand auch der hier thematisierte Besuch Hindenburgs in Trier statt.

Nachdem die Franzosen am 30. Juni 1930 ihre letzten Streitkräfte abgezogen hatten, plante das Büro des Reichspräsidenten zusammen mit der Stadtadministration Triers den Besuch Hindenburgs für den 23. Juli 1930. Vorbereitet wurde der Besuch von Oberbürgermeister Heinrich Weitz, der weder Kosten noch Mühen scheute, um den Reichspräsidenten gebührend empfangen zu können. Dieser Termin konnte allerdings aufgrund eines Brückenunglücks in Koblenz, bei dem 40 Menschen ihr Leben verloren, nicht eingehalten werden. In dieser Phase der Trauer empfand Hindenburg es als unangemessen, Befreiungsfeiern abzuhalten und verschob seine Reise nach Trier auf den 11. Oktober 1930.[6] So wurde erneut ein organisatorisch und finanziell hoher Aufwand betrieben, um den Aufenthalt Hindenburgs bestmöglich gestalten können.

Der Reichspräsident traf schließlich am 11. Oktober 1930, von Aachen aus mit dem Zug kommend, am Trierer Hauptbahnhof ein. Begleitet von einer begeisterten Menge setzte sich von dort aus ein Autokorso vorbei an der Porta Nigra und durch die Altstadt bis hin zu St. Irminen in Fahrt. Hindenburgs Ansprache im heutigen Moselstadion und die Begrüßung einer Delegation aus dem Saargebiet wurden groß gefeiert. Im Festsaal des ehemaligen Klosters St. Irminen übergab Weitz Hindenburg schließlich die Urkunde, die diesen mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Trier auszeichnete.

Die Euphorie, mit der die Trierer:innen dem Reichspräsidenten zujubelten, überrascht auf den ersten Blick. In der Reichspräsidentenwahl 1925 stimmten nur 30% des 21. Wahlkreises Koblenz-Trier für den Kandidaten Hindenburg, womit sie weit unter dem reichsweiten Durchschnitt von 48% lagen. Die Mehrheit ihrer Stimmen gaben die Bewohner:innen von Trier dem Volksblock-Kandidaten und Zentrumspolitiker Wilhelm Marx (ca. 67%).[7]

Die Begeisterung der Stadtbevölkerung entsprang vermutlich der anhaltenden Freude über das Ende der Besatzungszeit, die sich beim Anblick des Weltkriegsgenerals Hindenburg mit einer schwärmerischen Sehnsucht nach dem alten Kaiserreich verband. Auch wenn Hindenburgs Rolle im Ersten Weltkrieg (und danach) heute kritisch reflektiert wird, galt er für viele Menschen damals vor allem als der „Held von Tannenberg", der 1914 in einer

1 Düwell 1988, S. 512.
2 Clemens 2007, S. 151.
3 Petzholdt 1984, S. 212-131.
4 Zens 1981, S. 168-173.
5 Cepl-Kaufmann 2009, S. 429.
6 StAT, Tb 32/ 0138.
7 Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 1924/25, S. 395.

Schlacht an der Ostfront über die russische Armee siegte.[8]

Zu den direkten Folgen des Hindenburg-Besuchs zählte seine ansteigende Popularität unter den Trierer:innen, wie die Ergebnisse der Reichspräsidentenwahl 1932 belegen. Jetzt stimmten 65% der Trierer:innen für Hindenburg, was das reichsweit drittstärkste Ergebnis darstellte. Die Stimmanteile im Wahlkreis Koblenz-Trier für Hitler fielen demnach gering aus: Nur 29% machten ihr Kreuz bei dem NSDAP-Kandidaten.[9]

Auch die gegenwärtige Stadtöffentlichkeit sprach wieder über den letzten Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Erneut war er Thema in Stadtratssitzungen und ein weiteres Mal berichtete der Trierische Volksfreund über ihn.[10] Allerdings waren es diesmal keine Jubelrufe und Lobesworte, die ihm zuteilwurden. In Kenntnis darüber, was sich in Deutschland nach 1933 ereignete und die Rolle, die Hindenburg dabei einnahm, bewertete man seine Person anders als bei seinem Besuch 1930. Als einer der Urheber der sogenannten Dolchstoßlegende, die die Niederlage im Ersten Weltkrieg den sozialdemokratischen, innenpolitischen Kräften statt der Obersten Heeresleitung zuschrieb, und als derjenige, der Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler berief, gilt er als Wegbereiter und „Steigbügelhalter" der Nationalsozialisten. Schon 2009 – und nicht zufällig genau 75 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers – wurde das nach Hindenburg benannte Gymnasium in „Humboldt-Gymnasium" umgetauft. Als Namenspatron einer Schule, so beschloss der Stadtrat, sei der ehemalige Weltkriegsgeneral nicht mehr passend. In diesem Zuge wurde bereits darüber diskutiert, ob eine andere Bezeichnung für die „Hindenburgstraße" angebracht sei. Schließlich genüge deren Namensgeber nicht den Anforderungen auf persönliche Integrität und Vorbildlichkeit, um durch eine Straße geehrt zu werden. Es dauerte jedoch bis zum Juni 2020, bis sich der Stadtrat von Trier mit 29 Ja- und 17 Neinstimmen für die Umbenennung entschied. Als neue Namensgeberin für die Straße fungiert seit dem 1. Februar 2022 nun die Triererin Gerty Spies (1897-1998), eine jüdische Autorin und Überlebende des KZs Theresienstadt.[11] In diesem Kontext fand auch der Besuch Hindenburgs in Trier erneut Beachtung, denn die ihm zu diesem Anlass verliehene Ehrenbürgerwürde wurde ihm parallel zur Straßenumbenennung entzogen. Eine derart umstrittene Figur wie Hindenburg sei für eine solche Auszeichnung ungeeignet. Doch bedeutet all dies nicht, dass die große Anerkennung, die die Trierer:innen Hindenburg entgegenbrachten, verschleiert werden soll. Im Zuge der Themenreihe „1923-1933. Zwischen Demokratie und Diktatur" präsentierte das Stadtarchiv Trier vom 11. November 2022 bis zum 26. Februar 2023 zeitgenössische Dokumente sowie Bildmaterial rund um den Hindenburg-Besuch 1930.[12] Zusätzlich erschien am 29. Dezember 2022 im Podcast-Format des Trierischen Volksfreunds ein Interview mit der Leiterin des Stadtarchivs Trier, Dr. Simone Fugger von dem Rech, welches sich gezielt mit dem Besuch Hindenburgs auseinandersetzte.[13]

Es lässt sich bilanzieren, dass sich die Wahrnehmung Paul von Hindenburgs in der Stadtöffentlichkeit Triers im Laufe der Jahre stark gewandelt hat: aus Zuspruch wurde Distanz. Können die Jahre 1930-1932 als der Höhepunkt von Hindenburgs Popularität in Trier bezeichnet werden, so betrachten und beurteilen die Trierer:innen ihn heute kritischer. Die Stätten in Trier, die ihm zu Ehren seinen Namen trugen, sind umbenannt und die Ehrenbürgerwürde ist ihm entzogen worden. Im Zeichen des sensiblen Umgangs mit Geschichte bleibt Hindenburg dennoch, unter anderem durch Ausstellungen und Kulturangebote, als Teil ihrer Vergangenheit weiterhin im Bewusstsein der Stadt präsent.

8 Hoegen 2007, S. 40, 300.
9 Trier zählte zu den Regionen, in denen auch in den Reichstagswahlen 1933 der geringste Stimmanteil auf Hitler entfiel; Becker 2013, S. 42.
10 Castro 2023.
11 Wolf 2022.
12 Lohse 2022, S. 6.
13 Castro 2022.

3.7 Das Historische Argument

Maurice Collmann

Am 12. Juli 2021 veröffentlichte Vladimir Putin einen Essay über eine historisch begründete Einheit von Russ:innen und Ukrainer:innen. Putin versucht in diesem mit historischen Argumenten zu begründen, dass Russland und die Ukraine ein Staat sein sollen. Doch was ist das historische Argument und was sind dessen Schwächen?

Ein historisches Argument ist, was der Name vermuten lässt. Wenn eine Gegebenheit aus der Vergangenheit als Begründung für heutiges Handeln benutzt wird, ist es ein historisches Argument. Dabei werden moderne Gedanken in vergangene Vorgänge hineininterpretiert. Außerdem strebt die Geschichte nicht auf ein bestimmtes Ziel zu. Aus heutiger Sicht erscheint dies oft so, weil wir den Ausgang der Geschichte kennen. Wenn Vladimir Putin schreibt, dass die Geschichte es wollte, so kann davon ausgegangen werden, dass hier Geschichte konstruiert wird.[1] Die Vereinigung der Staaten Russland und Ukraine, die Putin beschreibt, begründet er mit der gemeinsamen Geschichte beider Staaten. Doch welche Bedeutung hat die Geschichte ganz generell für moderne Staaten?

Der moderne Staat basiert auf Verträgen zwischen Staaten und Anerkennung durch die internationale Gemeinschaft. Für die Bevölkerung ist das aber kein guter Identifikationspunkt. Verträge und Anerkennung können revidiert werden. Die Vergangenheit hingegen bleibt ein fester Bezugspunkt. Die Geschichte ist immer nur so gut, wie sie interpretiert und genutzt wird. Für die Ukraine ist der heilige Wolodymir ein wichtiger Bezugspunkt in der Geschichte und sein Reich gilt als der Anfang der Ukraine.[2] Das Emblem dieses Herrschers der Kyjiwer Rus[3], der Dreizack, ist sowohl Teil des Staatswappens der Ukraine als auch des ukrainischen Staates, der nach dem Ersten Weltkrieg existierte.[4] Daher dient der Dreizack nicht nur als Zeichen des aktuellen Staates, sondern auch als Identifikationspunkt in der Geschichte und in der Gegenwart. Kurzum, er ist Teil der nationalen Identität.

A. Smith definiert Nationen als:

> *„a named human population sharing a historic territory, common myths and historical memories, a common mass public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members."*[5]

Somit wird die Deutung der Geschichte zur Frage über das Existenzrecht einer Nation. Wenn Putin versucht, die Geschichte der Ukraine umzudeuten, versucht er, den Staat zu delegitimieren. Putin schreibt, dass die Geschichte es wollte, dass das Land der Kyjiwer Rus unter Moskauer Herrschaft wiedervereint wird.[6] Aber Geschichte handelt nicht, Personen in der Vergangenheit handelten. Auch ist die Geschichte nicht zielgerichtet. Eine einmal begonnene Entwicklung in der Vergangenheit mag zwar aus heutiger Sicht zielgerichtet erscheinen, das liegt aber daran, dass wir nur einen Ausgang kennen.

Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt der Identität der Ukraine in der Geschichte sind das Kosaken-Hetmanat und die Kosaken. Eine besondere Stel-

1 Putin 2021, S. 52. Es kann in diesem Artikel nur auf einen Bruchteil des Aufsatzes eingegangen werden. Deshalb werden zwei Personen und deren Darstellung behandelt.
2 Plokhy 2022, S. 82.
3 Mittelalterlicher Staat auf dem Gebiet der Ukraine und Russlands. Das Zentrum war Kyjiw, der Begriff „Kyjiwer Rus" ist eine Erfindung der Forschung. Plokhy 2022, S. 72-82.
4 Plokhy 2022, S. 297.
5 Langewiesche 1995, S. 199.
6 Putin 2021, S. 52.

Abbildung 7 – Das Denkmal des heiligen Wolodymir in Kyjiw. Eine ähnliche Statue steht in Moskau. Zeichen der gemeinsamen Vergangenheit.

lung hat hier der Kosaken-Hetman[7] Bohdan Chmelnyzkyj, welcher zwischen 1593 und 1595 geboren wurde und 1657 starb.[8] Die Kosaken waren am Anfang Nomaden, Banditen, Fischer und Jäger in den Steppen der heutigen Ukraine. Diese Gruppe wurde bald vom Fürstentum Litauen eingesetzt, um die Grenzen gegen die Tartaren zu verteidigen. Im Livländischen Krieg zwischen Polen-Litauen und dem Moskauer Zarenreich wurden Kosaken neben regulären Einheiten eingesetzt. Diese Kosaken wurden als „Registerkosaken" bezeichnet, welche besondere Privilegien genossen. Die Kosaken führten verschiedene Aufstände an, den ersten im Jahr 1591, wenige Jahre später einen weiteren.[9] Nachdem die Kosaken im Krieg gegen das Osmanische Reich im Jahr 1620/21 einen entscheidenden Beitrag geleistet hatten, konnten sie Forderungen stellen. Sie wurden nicht alle angenommen, wodurch es zu weiteren Kosakenaufständen kam. Diese Phase endete 1638 mit der Integration der Kosaken in das polnisch-litauische System.[10] 1648 brach der Chmelnyzkyj-Aufstand aus. Der Aufstand begann wegen Streitigkeiten um Landbesitz. Besonders war, dass Chmelnyzkyj noch Verbündete gewann, die Tartaren. Am Ende des Aufstandes 1649 schafften es Chmelnyzkyj und die Kosaken, ein fast unabhängiger Staat zu sein, der formal noch zu Polen-Liauen gehörte.[11] Das neue Reich brauchte Verbündete, um sich weiterhin zu behaupten. Dies ist begründet mit der Lage zwischen dem Moskauer Zarenreich, Polen-Litauen und dem Osmanischen

7 Hetman: Gewählter Anführer der Kosaken, Titel kommt ursprünglich aus der polnischen Armee. Plokhhy S. 137, 155.
8 Bürgers 2002, S. 62-63.
9 Plokhy 2022, S. 127-132.
10 Plokhy 2022, S. 136-138.
11 Plokhy 2022, S. 155-160.

Reich. Die Wahl fiel auf das Zarenreich. 1653 stimmte die Reichsversammlung des Zarenreiches zu, 1654 leisteten die Kosaken einen Treueeid. Dadurch wurden die Rechte der Kosaken gewahrt. Die Auslegung dieser Vereinbarung war jedoch unterschiedlich bei beiden Vertragspartnern. Die Kosaken und die spätere ukrainische Forschung betrachteten es als einen Vertrag unter Ebenbürtigen.[12] Im Aufsatz Putins findet dieses de facto unabhängige Reich keine Erwähnung. Die Autonomiebestrebung wird zwar genannt, der Erfolg des Aufstandes aber nicht.[13] Das hat den Grund, dass es nicht in das Bild der Geschichte passt, die vermittelt werden soll. Dieses soll die Ukraine als Teil Russlands zeigen, noch besser sogar, dass eine unabhängige Ukraine „schon immer" zu Russland gehörte oder die Zugehörigkeit anstrebe.

Eine weitere wichtige Person war Ivan Mazepa. Viele Historiker:innen nehmen 1639 als sein Geburtsjahr an. Mazepa studierte in Kyjiw und in Warschau, danach diente er für mehrere Jahre dem polnischen König. Seit 1669 diente er den Hetmanen der Kosaken. 1687 wurde er mit Unterstützung aus Moskau selbst zum Hetman gewählt. Er unterhielt eine gute Beziehung zu Zar Peter I., der Große. 1704 bekämpfte er erfolgreich eine Revolte im polnisch-litauischen Teil des ehemaligen Hetmanats. Dadurch konnte er die Gebiete westlich des Dnipro seinem Herrschaftsbereich östlich des Flusses anschließen. Im Rahmen des Großen Nordischen Krieges änderte der Zar sein Verhalten gegenüber den Kosaken. Um den Verbündeten Polen gegen Schweden zu behalten, erklärte der Zar seine Bereitschaft, die von Mazepa eroberten Gebiete rechts des Dnipro zurückzugeben. Im Jahr 1708 lief Mazepa zu den Schweden unter Karl XII. über. Die Hoffnung Mazepas, mithilfe der Schweden ein unabhängiger Herrscher zu werden, trat nicht ein. Auch ein Volksaufstand der Ukrainer zu seinen Gunsten blieb aus.[14] Grund für den Seitenwechsel war auch ein Vertragsbruch. Mehrere Vereinbarungen bestimmten, dass der Zar Truppen zur Verteidigung bereitstellen sollte. 1708 tat er dies nicht, als Karl XII. mit dem schwedischen Heer in die Ukraine einmarschierte. Nach Forderungen von Kosakenobersten entschied sich Mazepa für den Seitenwechsel. Wahrscheinlich aus Gründen der persönlichen Sicherheit gab er dies weder bekannt, noch versuchte er die Bevölkerung zu motivieren, sich dem Zarenreich zu widersetzen.[15] Putin hingegen schreibt, dass für die Bevölkerung ein Aufstand gar nicht in Frage käme, da sie sich als Russen betrachteten.[16] Putins Interpretation ist fragwürdig. Ob sich die Bewohner als Russen gefühlt haben, lässt sich nicht beweisen. Auch kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sich diese als Ukrainer oder Kosaken identifizierten. Tatsache ist, dass ein Aufstand nicht stattfinden kann, wenn nur wenige wissen, dass die Seiten gewechselt wurden und ein Aufstand zur Unterstützung des Kampfes gegen den Zaren nötig gewesen wäre. Eine weitere These, warum der Aufstand nicht stattfand, ist, dass Mazepa bei den Bauern, Teilen der Kosakenelite und bei den normalen Kosaken verhasst war.[17] Die Argumentation Putins lässt diese beiden plausiblen Erklärungen außen vor, um stattdessen eine gesonderte Erklärung zu präsentieren, die besser in das gewollte Bild passt.

Das Ziel des Aufsatzes von Putin ist es, die Ukraine zu delegitimieren. Der Ansatz ist hierbei, den historischen Teil der ukrainischen Identität zu untergraben. Dies versucht er, indem er die ukrainische Geschichte als festen Teil einer gemeinsamen, russischen Geschichte darstellt. Die am Anfang zitierte Definition von Staaten beinhaltet Geschichte als eines der Merkmale. Sie dient hierbei als mythische Rechtfertigung der Existenz. Putin sieht die Ukraine historisch begründet als Teil Russlands an – am besten vollständig. Eben jenes versucht er aktuell mit Waffengewalt durchzusetzen. Die Geschichte, genauer die Interpretation dieser, als Grund für einen Krieg zu nutzen, ist nicht Sinn von Geschichte. Der moderne Staat ist durch Abkommen geregelt und bedarf auf zwischenstaatlicher Ebene keines mit Geschichte begründeten Existenzrechts. Dieses Existenzrecht ist vertraglich ge-

12 Bürgers 2002, S. 64-66.
13 Putin 2021, S. 53.
14 Schwarcz 2017, S. 76-77.
15 Plokhy 2022, S. 190.
16 Putin 2021, S. 53.
17 Schwarcz 2017, S. 79.

regelt. Die Geschichte braucht der Staat für den inneren Zusammenhalt als Einheit, für eine Identität.

Geschichte sollte nicht als Rechtfertigung benutzt werden, da nur weil etwas mal anders war, es nicht wieder in diesen Zustand zurückversetzt werden muss. Die Welt ist stetig in Veränderung und das Vergangene nicht mehr zeitgemäß. Wenn die Geschichte die einzige Rechtfertigung für eine Tat ist, ist es ein sicheres Zeichen, dass die Tat nicht mit dem heutigen Verständnis zusammenpasst.

4 *Interview*

Interview mit JProf. Pascal Warnking

Was sind die Arbeitsbereiche eines Juniorprofessors?

Die Arbeitsbereiche eines Juniorprofessors sind dieselben wie die eines Professors, nämlich Forschung, Lehre und Mitarbeit in der Selbstverwaltung der Universität. Es geht also darum, Neues herauszufinden und zu veröffentlichen, Geschichtswissenschaft Studierenden beizubringen und zu helfen, dass die Uni möglichst gut funktioniert.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Sehr abwechslungsreich. Es gibt Zeiten, in denen ich am Schreibtisch sitze und konzentriert lese oder schreibe, Zeiten, in denen ich in Lehrveranstaltungen mit Studierenden historische Fragestellungen erörtere, Zeiten, in denen ich diese Lehrveranstaltungen vorbereite oder Hausarbeiten korrigiere, Zeiten, in denen ich in meist eher langweiligen Besprechungen sitze. Einmal im Jahr bin ich mit Studierenden ein bis zwei Wochen unterwegs, zuletzt auf einem Segelboot auf einer Exkursion zu antiken Häfen.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Maritime Antike, also die alten Griechen und Römer und das Meer, vor allem maritime Vernetzung antiker Gemeinwesen und Ökonomien. Das bedeutet antike Wirtschaftsgeschichte, insbesondere Seehandel in der Antike. Wenn man moderne Begriffe verwendet, kann man sagen, ich beschäftige mich mit Globalisierung und Deglobalisierung in der Antike. Hierbei interessieren mich die Wechselbeziehungen der Menschen mit ihren Umwelten.

Mit welcher Art von Material arbeiten Sie?

Sehr viel mit Büchern, natürlich meistens in elektronischer Form. Aber auch mit Objekten, die ausgegraben wurden, beispielsweise Amphoren (antike Behälter mit zwei Henkeln), die besonders wichtig waren für den Transport von Gütern. Am spektakulärsten aber mit der Bissula, dem römischen Handelsschiff, das an der Universität Trier rekonstruiert wurde und mit dem wir segeln. Die gemessenen Daten verwenden wir in computergestützten Modellen.

Was hat Sie dazu veranlasst, als Quereinsteiger doch noch die akademische Laufbahn einzuschlagen?

Professor zu sein macht mir viel Spaß und ich hoffe damit beizutragen, dass wir alle möglichst friedlich, frei und glücklich zusammenleben. Die Zeiten sind nicht einfach (sind sie nie). Ich finde, der Blick zurück in die Geschichte kann uns helfen, unsere Gegenwart und unsere Zukunft besser zu gestalten. Außerdem brauchen wir eine kritische junge Generation. Kritisch zu sein und produktiv zu streiten kann man im Geschichtsstudium lernen.

Inwiefern hat Sie Ihr Studium auf Ihre berufliche Laufbahn vorbereitet? Auch außerhalb Ihrer akademischen Laufbahn?

Als Historiker habe ich gelernt zu hinterfragen. Das ist in jedem Beruf sehr nützlich. Wer stehen bleibt,

statt kritisch zu sein, hat immer schlechte Karten. Als Historiker habe ich auch gelernt, aus einer riesigen Menge an Informationen das Wichtigste herauszulesen, daraus meine Schlüsse zu ziehen und diese mit Argumenten anderen gegenüber zu vertreten. Auch das ist universell einsetzbar. Es gibt noch viele weitere Beispiele.

Inwieweit haben sich Ihre Studiengänge BWL und Geschichte damals verknüpft?

Gar nicht. Ich habe beides parallel studiert, völlig unabhängig voneinander.

Was würden Sie Studieninteressierten als Tipps für das Studium mitgeben?

Sie sind Herrin oder Herr über Ihr Studium, nicht die Universität! Es ist Ihre Zukunft, Ihr Leben! Die Schulzeit ist vorbei. Es gibt natürlich ein paar Regeln, die Sie beachten müssen, aber wahrscheinlich wird Ihr Studium die freieste Zeit Ihres Lebens. Nutzen Sie diese Freiheit! Finden Sie heraus, was und wer Sie in Ihrem Leben sein wollen! Die Verantwortung liegt allein bei Ihnen.

Interview mit Archivar Jort Blazejewski

Inwiefern hat Sie Ihr Studium auf Ihre berufliche Laufbahn vorbereitet?

Das Studium der Geschichte hat mich in vielerlei Hinsicht vorbereitet. Geschichtsstudierende erarbeiten sich schnell die Fähigkeit zur selbstständigen und systematischen Informationsgewinnung. Dies beschränkt sich nicht auf historische Epochen oder Themen, sondern kann in vielen Sparten des Berufslebens nutzbar gemacht werden. Dazu gehören auch Motivation und Ausdauer, über längere Zeit konzentriert an kniffligen Aufgaben zu arbeiten. Wer Geschichte studiert, entwickelt zudem eine kommunikative Kompetenz, sei es schriftlich, sei es mündlich. Von diesen Fertigkeiten profitiere ich täglich. In meinem Fall kam hinzu, dass ich im Rahmen meiner Promotion nicht nur quellenkundliche Interessen, sondern auch Fragen der historischen Überlieferung vertiefen konnte. Im Zuge ausgedehnter Forschungsreisen bin ich so mit unterschiedlichem Archivmaterial in Berührung gekommen. Auch das zahlt sich für mich immer wieder aus.

Was sind die Arbeitsbereiche von Archivar:innen?

Eine beliebte Formel zur Beschreibung des Berufs lautet: Erhaltung, Erschließung, Vermittlung. Entgegen der verbreiteten Meinung befassen sich Archivar:innen nicht nur mit Vergangenem. Der Blick geht mindestens ebenso oft in die Zukunft. In den Archiven wird nämlich geprüft, welche Unterlagen archivwürdig sind und für kommende Generationen erhalten werden. Letztlich kann das immer nur eine Auswahl sein. Erhalten heißt also Aussondern. Weiterhin müssen die Unterlagen so aufbereitet werden, dass sie grundsätzlich von jedermann recherchiert und eingesehen werden können. Die Erschließungsarbeit ist aus unserem heutigen Demokratieverständnis nicht wegzudenken, denn sie macht vergangenes Verwaltungshandeln rekonstruierbar und transparent. Darüber hinaus sind

Abbildung 9 – Archivar Jort Blazejewski im Stadtarchiv Trier

Archivar:innen wichtige Ansprechpersonen beispielsweise für Universitäten, Schulen oder Verwaltungen.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Auf der Suche nach Quellen kommen nicht nur Wissenschaftler:innen auf uns zu, sondern auch Studierende sowie Familien- und Heimatforscher:innen. Deren Anfragen zu beantworten nimmt viel Zeit in Anspruch. Tatsächlich ist das gesellschaftliche Interesse an der Geschichte groß, die Nachfrage nach Archivmaterial ist dafür ein guter Gradmesser. Ebenso gehe ich täglich Erschließungstätigkeiten nach, wofür regelmäßig historische Recherchen durchzuführen sind. Der Arbeitstag beginnt zwar im Büro am Schreibtisch, er führt mich aber auch in den Lesesaal zu den Besucher:innen und in die Magazine zu den Archivalien. So bringt jeder Tag etwas Neues und das schätze ich sehr.

Mit welcher Art von Material arbeiten Sie?

Im Stadtarchiv verfügen wir derzeit über einen Archivbestand von etwa 3.000 laufenden Metern. Das heißt: Wenn man das Archivgut aneinanderreihen würde, käme eine Strecke von drei Kilometern heraus. In unserem Fall reichen die historischen Überlieferungen bis in das Frühmittalter zurück. Entsprechend groß ist das Spektrum der Archivalien, die von Siegeln über Pergamenturkunden und Verwaltungsakten bis hin zu Fotografien reichen. Für Geschichtsstudierende dürfte es kaum spannendere Orte geben. Für den Umgang damit sind natürlich je nach Archivgutart unterschiedliche Fertigkeiten sowie konservatorische Maßnahmen gefragt. Hinzu kommen natürlich mehr und mehr digitale Daten, für deren Erhaltung wiederum ganz andere Vorkehrungen zu treffen sind.

Welche Voraussetzungen in Aus- und Weiterbildung bestehen für den Beruf eines Archivars?

Nach dem Masterstudium gibt es die Möglichkeit, eine Laufbahn im höheren Archivdienst anzustreben. Voraussetzung dafür ist eine anschließende zweijährige Ausbildung oder ein duales Studium der Archivwissenschaft. Dieser Verlauf stellt sozusagen den Königsweg dar, allerdings gibt es auch andere Optionen der Aus- und Weiterbildung, die auf die zunehmend komplexen Aufgaben des Berufes zugeschnitten sind. Für welche Option auch immer, ein abgeschlossenes Geschichtsstudium ist zweifellos eine gute Voraussetzung für die Archivausbildung (wenn auch keine notwendige).

Was war das Spannendste, was Sie bisher in einem Archiv (heraus-)gefunden haben?

Ich schließe fast jeden Arbeitstag mit einem Fund oder zumindest einer Erkenntnis ab, die ich als spannend bezeichnen würde. Sicherlich liegt das auch im Auge des Betrachters. Letztens stieß ich auf eine hölzerne Fenstersprosse, etwa 10 cm lang, die aus Napoleons Exilanwesen auf St. Helena stammen soll!

Wie verändert sich der Beruf als Archivar:in mit fortschreitender Digitalisierung? Welche Rolle spielt Digitalisierung in Ihrem Beruf?

Die Vorstellung, dass Archivar:innen im Kellergeschoss verstaubte Akten hüten, entspricht längst nicht mehr der Realität – wenn sie es denn überhaupt jemals tat. Die Anforderungen an den Beruf haben sich gerade in den letzten Jahren stark verändert. In dem Maße, wie sich der IT-Einsatz im Verwaltungsalltag durchgesetzt hat, werden auch Archivar:innen mit der Frage konfrontiert, wie sie massenhafte Datenspeicherungen bewältigen können. In nicht allzu ferner Zukunft wird kein Papiermaterial mehr in die Archive gelangen, sondern nur noch sogenannte „born-digitals“, das heißt genuin digital erzeugtes Material. Dessen dauerhafte Archivierung stellt aktuell eine der größten Herausforderungen dar, angefangen mit der Anschaffung einer geeigneten Archivsoftware, die je nach Archivtyp andere Voraussetzungen erfüllen muss.

Beteiligen Sie sich am historischen Forschungsdiskurs (beispielsweise der Stadtgeschichtsforschung)?

Das Archiv ist nicht nur ein Wissensspeicher, sondern auch ein Forschungsort. Auf diese Weise haben Archivar:innen historische Forschungsdiskurse beständig im Blick. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten leisten viele Archive eigene Beiträge in Form von Publikationen, Vorträgen, Ausstellungen oder sonstigen Veranstaltungen. Das Stadtarchiv Trier unterhält beispielsweise eine eigene Publikationsreihe, in der wichtige Untersuchungen zur Stadtgeschichte veröffentlicht werden.

Was würden Sie Studieninteressierten als Tipps für das Studium mitgeben?

Nicht direkt die Flinte ins Korn zu werfen, wenn eine Veranstaltung, eine Prüfung oder ein Semester mal nicht so rund läuft. Beharrlichkeit und Ausdauer zeichnen Historiker:innen schließlich aus!

Foto: Colourbox.de / #1016

5
Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis – Die Bissula

Casson, Lionel: Ships and Seamanship in the Ancient World, Princeton 21972.

Casson, Lionel: Ancient Trade and Society, Detroit 1984.

Gassend, Jean-Marie/Bernard, Liou/Serge,Ximénès: L'épave 2 de l'anse des Laurons (Martigues, Bouches-du-Rhône), in: Archaeonautica 4 (1984), S.75-105.

Latte, Kurt: Steinbruch (Marmor), in: RE, Bd II, VI, Stuttgart 1960, Sp. 2254-2255.

Schäfer, Christoph: Von Spaniens Küsten bis an den Niederrhein. Überlegungen zu Gütertransport in römischer Zeit, in: Eger, Christoph (Hrsg.): Warenwege – Warenflüsse: Handel, Logistik und Transport am römischen Niederrhein, Xantener Berichte, Bd. 32, Mainz 2018, S. 389-407.

Schäfer, Christoph/Warnking, Pascal: Kostbare Fracht unter gesetztem Segel. Antike Seerouten und maritimes Know-How, in: Antike Welt, 50/3 (2019), S. 17-22.

Literaturverzeichnis –
Konstantin der Große in Trier

Brandt, Hartwin: Konstantin der Große. Der erste christliche Monarch, in: Antike Welt, 38/3 (2007), 8-16.

Ehling, Kay: Von Rom nach Mailand und Trier. Konstantin 313 n. Chr., in: Antike Welt 44/6 (2013), 77-83.

Demandt, Alexander/Engemann, Josef (Hrsg.): Konstantin der Große. Imperator Caesar Flavius Constantinus, Trier 2007.

Faust, Sabine/Schwinden, Lothar: Konstantin. Trier und der Westen des Imperiums, in: Archäologie in Deutschland 23/3 (2007), 8-13.

Herrmann-Otto, Elisabeth: Konstantin der Große, Darmstadt 2009.

Literaturverzeichnis – Pestpogrome

Breuer, Mordechai: The „Black Death" and Antisemitism, in: Almong, Shmuel (Hrsg.): Antisemitism Through the Ages, Oxford 1988, S. 139–151.

Geissler, Klaus: Die Juden in Deutschland und Bayern bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, München 1976.

Graus, František: Pest – Geißler – Judenmorde, Göttingen 1994.

Haverkamp, Alfred: Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge

deutscher Städte, in: Haverkamp, Alfred (Hrsg.): Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Stuttgart 1981, S. 27- 93.

Patschovsky, Alexander: Judenverfolgung im Mittelalter, in: Wiehn, Erhard (Hrsg.): Judenfeindschaft, Konstanz 1989, S. 47–71.

Schweiger, Christoph: ... des Volkes, des man niht enaht ... Soziale Außenseiter und Randgruppen im Spiegel spätmittelalterlicher Chroniken aus dem süddeutsch-österreichischen Raum, Diss. phil. Klagenfurt 2020 [gekürzte Fassung veröffentlicht u.d.T.: Bettler, Henker & Vagabunden: Verachtete Gruppen im Spätmittelalter, Norderstedt 2021].

Quellenverzeichnis - Pestpogrome

Burkart von Münsingen an Straßburg. Berichtet über die Ergebnisse eines Judenverhörs, in: Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, Bd. 5.1, Straßburg 1869, S. 167, Nr. 184.

Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. v. Alfred Haverkamp und Jörg R. Müller, Trier, Mainz 2016, MZ02, Nr. 11, URL: http://www.medieval-ashkenaz.org/MZ02/MZ-c1-00d5.html (16.03.2022).

Der Aufruhr zu Straßburg und die Judenverfolgung. 1349, in: Höxter, Julius (Hrsg.): Quellenlesebuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, Bd. 3, Frankfurt 1927, S. 28-30.

Mt 27, 11-26, in: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers, Stuttgart 1984.

Protokoll des Freiburger und Waldkircher Judenverhörs, in: Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, Bd. 5.1, Straßburg 1869, S. 174-176, Nr. 186.

Literaturverzeichnis – France Antarctique

Bitterli, Urs: Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt, München 41992.

Castro Shannon, Silvia: Military Outpost or Protestant Refuge. Villegagnon's Expedition to Brazil in 1555, in: Proceedings of the Meeting of the French Colonial Historical Society 1997, S. 1-13.

McGrath, John: Polemic and History in French Brazil. 1555-1560, in: The Sixteenth Century Journal 27 (1996), S. 385-397.

Menninger, Annerose: Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen-Mythos 1492-1600, Stuttgart 1995.

Quellenverzeichnis – France Antarctique

Léry, Jean de: Unter Menschenfressern am Amazonas. Brasilianisches Tagebuch 1556-1558. Hrsg. von Karl Salzmann, Tübingen 21977.

Literaturverzeichnis –
Das verschwundene vierte Land

Binders, Hubert: Das Leben in Neutral Moresnet, in: Royal Syndicat d'initiative Trois frontières, 2021, URL: https://www.trois-frontieres.be/D/moresnet_neutre.php (18. Januar 2023).

Hoffmann, Eduard/Nendza, Jürgen: Zwergstaat zwischen Deutschland und Holland. Das Ende von Neutral-Moresnet 1919, in: Deutschland Radio Berlin, 2004, URL: https://web.archive.org/web/20071031093727/http://www.dradio.de/dlr/sendungen/merkmal/330380/ (19. Januar 2023).

Kiefer, Rob: Kuriosität in Belgien. Einmal rund um Absurdistan, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2021, URL: https://www.faz.net/aktuell/reise/die-zinkminen-von-neutral-moresnet-in-belgien-17378848.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (18. Januar 2023).

Schmitz, Alfred: Neutral-Moresnet. Ein Kuriosum europäischer Geschichte, in: BRF-Nachrichten, 2016, URL: https://brf.be/regional/954037/ (18. Januar 2023).

Literaturverzeichnis – Hindenburg in Trier

Becker, Winfried: Katholisches Mileu. Theorien und empirische Befunde, in: Kuropka, Joachim (Hrsg.): Grenzen des katholischen Mileus. Stabilität und Gefährdung katholischer Mileus in der Endphase der Weimarer Republik und in der NS-Zeit, Münster 2013, S. 23-65.

Bernard, Birgit: „Uns're gesegnete Heimat ist frei!" Die Trierer Befreiungsfeier vom 30.6./1.7.1930, in: Cepl-Kaufmann, Gertrude (Hrsg.): Jahrtausendfeiern und Befreiungsfeiern im Rheinland. Zur politischen Festkultur 1925 und 1930, Essen 2009, S. 401-460 (Düsseldorfer Schriften zur neueren Lan-

desgeschichte und Geschichte Nordrhein-Westfalens Bd. 71).

Castro, Miguel: History-Podcast. Als Hindenburg nach Trier kam, in: Trierischer Volksfreund https://www.volksfreund.de/magazin/multimedia/geschichts-podcast-porta-reichspraesident-paul-von-hindenburg-besucht-trier-1930_aid-81978725 [Zugriff: 05.03.2023].

Castro, Miguel: Geschichtspotcast „Porta – Das Tor zur Geschichte". Ende der Besatzungszeit: Die Franzosen räumen 1930 Trier – und Hindenburg ist zu Besuch (29.12.2022) https://porta-das-tor-zur-geschichte.blogs.julephosting.de/5-paulvon-hindenburg [Zugriff: 05.03.2023].

Clemens, Lukas/Clemens, Gabriele: Geschichte der Stadt Trier, München 2007.

Düwell, Kurt: Trier in der Neuzeit, Trier 1988 (2000 Jahre Trier Bd.3).

Hoegen, Jesko von: Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln 2007 (Stuttgarter Historische Forschung 4).

Lohse, Petra: Er ebnete Hitler den Weg. Bibliothek befasst sich in Podcast und Ausstellung mit Paul von Hindenburg / 2023 Vortragsreihe geplant, in: Rathauszeitung Trier Jhg. 27 Nr. 44 (01.11.2022), S.6.

Petzholdt, Hans: 2000 Jahre Stadtentwicklung Trier. Katalog zur Ausstellung, Trier 1984.

Wolf, Christiane: Hindenburg ade. So sehen die neuen Schilder der Gerty-Spies-Straße aus, in: Trierischer Volksfreund (01.02.2022) https://www.volksfreund.de/region/trier-trierer-land/umbenennung-der-hindenburgstrasse-in-trier-in-gerty-spies-strasse_aid-65806033 [Zugriff: 05.03.2023].

Zenz, Emil: Die Stadt Trier im 20. Jahrhundert, Bd. 1. 1900-1950, Trier 1981.

Quellenverzeichnis – Hindenburg in Trier

Schreiben des Herrn OB von Trier an den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg zwecks Einladung zum Besuch der Stadt Trier, anläßlich der Rheinbefreiung. Vorbereitungen, Einladungen und Absagen zum Besuch des Reichspräsidenten, StAT, Tb 32/0138.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 1924/25, S. 395.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 1932, S. 546-547.

Literaturverzeichnis – Historisches Argument

Bürgers, Jana: Bohdan Chmel`nyc`kyj und der Kosakenmythos in der postsowjetischen Ukraine, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50/2 (2002), S. 62-86.

Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190-236.

Plokhy, Serhii: Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine, New York 2022.

Putin, Vladimir: Über die historische Einheit der Russen und der Ukrainer, in: Osteuropa 71 (7/2021) S. 51-65.

Schwarcz, Iskra: Die umstrittene Heldenfigur des ukrainischen Ivan Mazepa. Dämonisierung und Heroisierung der Erinnerung, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 65/1 (2017), S. 73-90.

6
Abbildungsverzeichnis

Titelbild
Forum bei Nacht, Quelle: Universität Trier, URL: https://www.uni-trier.de/fileadmin/organisation/Presse/Bilder_2019/Bildergalerie_2019/Campus_SheilaWerner__11___002_.jpg

Seite 8
Auditorium maximum, Quelle: Universität Trier, URL: https://www.uni-trier.de/fileadmin/organisation/Presse/Bilder_2019/Bildergalerie_2019/DSC_4219.JPG

Seite 12
Porta Nigra
Foto: Colourbox.de / Birgit Reitz-Hofmann
https://www.colourbox.de/bild/trier-porta-kathedrale-bild-50247169

Seite 15
Trier Panorama
Foto: Colourbox.de / wsfco
https://www.colourbox.de/bild/trier-deutschland-panorama-bild-27428840

Seite 17
Abbildung 1 – Die Bissula auf der Mosel, Quelle: Universität Trier

Seite 19
Abbildung 2 – Basilika mit Konstantinsplatz 2014, Quelle: Wikipedia, Urheber: Berthold Werner, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Trier_Konstantinbasilika_BW_2017-06-16_14-07-56.jpg (18.03.2023).

Seite 23
Abbildung 3 – Verbrennung der Juden bei lebendigem Leib vor den Mauern der Stadt, Quelle: KBR - Bibliothèque royale de Belgique, Miniatur von Pierart dou Tielt, in: Gilles li Muisit: Antiquitates Flandriae (Tractatus quartus), Tournai ca. 1353. URL: https://balat.kikirpa.be/object/20049662 (28.02.2023).

Seite 27
Abbildung 4 – Bananenbaum in der Kolonie, Quelle: Léry, Jean de: Unter Menschenfressern am Amazonas. Brasilianisches Tagebuch 1556-1558, Hrsg. von Karl Salzmann, Tübingen 21977, S. 241.

Seite 29

Abbildung 5 – Postkarte von Neutral-Moresnet und angrenzende Länder mit ihren Herrschern, Quelle: Wikipedia Commons, Postkarte des Neutralen Gebiets Moresnet/Altenberg, 1900, URL: Datei:Moresnet Karte.jpg – Wikipedia (27.02.2023).

Seite 33

Abbildung 6 – Reichspräsident Paul von Hindenburg bei seinem Besuch in Trier am 11. Oktober 1930, Quelle: Castro, Miguel: History-Podcast. Als Hindenburg nach Trier kam, in: Trierischer Volksfreund https://www.volksfreund.de/magazin/multimedia/geschichts-podcast-porta-reichspraesident-paul-von-hindenburg-besucht-trier-1930_aid-81978725 (05.03.2023).

Seite 37

Abbildung 7 – Denkmal des heiligen Wolodymirs in Kyiw. Quelle: Wikipedia, Urheber: Sergiy Klymenko, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Vladimir_by_klodt.jpg (20.03.2023).

Seite 40

Blick von Norden auf den 1993/1994 neu gestalteten Eingangsbereich: Zentralapsis (links) mit Treppenturm (Mitte), Seitenapsis und damals neu errichteter Stadtmauer (Zustand 2009) Quelle: Wikipedia, Urheber: Berthold Werner – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, URL: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7661824

Seite 41

Abbildung 8 – JProf. Pascal Warnking, Quelle: Universität Trier, URL: https://www.uni-trier.de/typo3temp/assets/_processed_/b/6/csm_5e2967fb6dd36c6d23eae2230759ccd3_1651344111_f8c7e7b205.jpg (20.03.2023).

Seite 43

Abbildung 9 – Archivar Jort Blazejewski im Stadtarchiv Trier, Quelle: Stadtarchiv Trier, Fotografin: Anja Runkel.

Seite 45

Dom Trier
Foto: Colourbox.de / #1016
https://www.colourbox.de/bild/trier-kathedrale-deutschland-bild-54037994